

# WIR

aus der St. Gallus-Hilfe

wichtig. informativ. regional.



> **Schwerpunkt:**  
Menschen mit Behinderung im Sozialraum

---

## INHALT

---

4 Leitartikel

### Allgemeines

- 5 Religiös-ethischer Fachtag
- 5 Die heilige Hildegard
- 6 Ortsentwicklung Rosenharz
- 7 Freundeskreis der St. Gallus-Hilfe

### Schwerpunkt: Menschen mit Behinderung im Sozialraum

- 8 Methoden der Sozialraumorientierung
- 10 Gelebte Nachbarschaftshilfe
- 11 Erschließung eines Sozialraums
- 12 Balance zwischen Arbeit, Wohnen und Leben
- 14 Zehn Jahre Villa Saulgau

### Kinder, Jugendliche und Familien

- 16 Frühförderstelle in Markdorf

### Arbeit und Bildung

- 18 Zertifizierung Gallus-Werkstatt
- 19 Kreativwerkstatt Rosenharz

### Ambulante und offene Hilfen

- 20 Betreutes Wohnen in Familien
- 21 Kegeltturnier in Friedrichshafen
- 22 Neues Leitungsteam

### Wohnen für Erwachsene

- 23 Abschied von Maria Huber
- 24 Epilepsie-Schwerpunkt im Haus St. Josef in Liebenau
- 26 Angehörigen- und Heimbeirat
- 27 Nachrufe
- 28 St. Gallus-Hilfe im Überblick
- 28 Impressum

---

## EDITORIAL

---



Jörg Munk  
Geschäftsführer

Liebe Leserin, lieber Leser,

die Texte in dieser WIR machen deutlich, wie bereichernd der bewusste Blick auf die Erfahrungs- und Lebenswelt von Menschen mit Behinderung ist. Der personenbezogenen Perspektive von Unterstützung und Assistenz bewusst eine sozialräumliche und lebensweltorientierte Dimension hinzuzufügen, erfordert von den professionellen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der St. Gallus-Hilfe eine Weiterentwicklung beziehungsweise eine Renaissance ihrer Fachkompetenzen. Dazu gehört eine neue Haltung, eine Kultur, die mehr als bisher darauf gerichtet ist, den Betroffenen sozial mit einzubinden und weniger das eigene exklusive Beziehungsangebot in den Mittelpunkt stellt.

Die St. Gallus-Hilfe ist davon überzeugt, dass eine sozialräumliche Orientierung in allen lebensweltlich ausgerichteten Unterstützungsangeboten einen wichtigen Einfluss auf die subjektive Lebensqualität und das Wohlbefinden von Menschen mit Behinderung hat. In enger Zusammenarbeit mit der stiftungseigenen Abteilung fortbilden & entwickeln wurde daher die Weiterbildung „Sozialraumorientierte Assistenz“ entwickelt, an der bisher circa 30 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter teilgenommen haben.

Neben der entsprechenden Qualifizierung braucht es für ein erfolgreiches sozialräumliches Tätigwerden auch förderliche leistungsrechtliche Rahmenbedingungen. Aus den Beispielen in dieser WIR wird deutlich, dass die Arbeit der Fachkräfte nicht immer unmittelbar in der Interaktion mit dem Betroffenen stattfindet. Folglich bedarf es in dem System der Eingliederungshilfe eines leistungs- und finanzierungstechnischen Hintergrundes, der auf diese Tätigkeitsmerkmale bewusst Rücksicht nimmt. Ein Leistungs- und Refinanzierungsrahmen der nur die unmittelbare Assistenz- und Betreuungsarbeit vorsieht, schafft negative Anreize. Der derzeitige Trend, nur noch die direkt am Betroffenen geleistete und nachgewiesene Assistenz- und Betreuungszeit zu refinanzieren ist im Sinne der sozial- und lebensweltlichen Ausrichtung eher kontraproduktiv. Es bleibt zu hoffen, dass die anstehende, von der 87. Arbeits- und Sozialministerkonferenz angestoßene, gesetzliche Novellierung der Eingliederungshilfe die förderlichen Elemente der sozialraumorientierten Arbeit zum Ausdruck bringt. Den betroffenen Menschen und uns als Teil des Gemeinwesens wäre es zu wünschen.

Jörg Munk  
Geschäftsführer der St. Gallus-Hilfe

**Fundraising soll neue Projekte ermöglichen**

## Stiftung Liebenau wirbt gezielt um Spenden

Je mehr sich der Staat aus der finanziellen Förderung sozialer Aufgaben zurückzieht, desto wichtiger wird es für gemeinnützige Einrichtungen, andere Quellen zu erschließen. „Fundraising“ heißt das gezielte Einwerben von Spenden – sowohl von privater Seite als auch von Firmen oder Organisationen. Auch die Stiftung Liebenau will interessierte Menschen über ihre Aufgaben informieren, um Spenden bitten und Beziehungsnetzwerke aufbauen, damit eine „Kultur des Gebens“ entstehen kann.

Notlagen gibt es in unterschiedlichster Form. Besonders schlimm sind sie, wenn Familien betroffen sind. Etwa wenn eines der Kinder schwerkrank oder behindert ist, wie der kleine Lorenz (Name von der Redaktion geändert). Er kam als drittes Kind der Familie zur Welt. Lorenz leidet an genetisch bedingten Fehlbildungen, dem Apert-Syndrom. Einige Operationstermine hat er schon hinter sich, einige stehen noch bevor. Die Mutter zeigte wegen der Situation Merkmale einer reaktiven Depression. Auch den Geschwisterkindern – viereinhalb und drei Jahre alt – machte die Situation zu schaffen, und nicht zuletzt belastete der angespannte Zustand die Paarbeziehung.

Dank der sozialmedizinischen Nachsorge ist der Familienzusammenhalt heute stabil und die Versorgung von Lorenz und den Geschwistern gut organisiert. Die sozialmedizinische Nachsorge ist ein Dienst, der Familien in einer oft kritischen Situation hilft: nämlich vom Übergang aus



dem Krankenhaus nach Hause. Der Aufwand des sozial und medizinisch qualifizierten Fachdienstes ist nur zum Teil über Kassenleistungen refinanziert, obwohl ein positiver Effekt der Begleitung von Familien belegt ist. Andere Dienste, die Familien mit einem kranken oder behinderten Kind unterstützen oder stundenweise Kinderbetreuung bieten, sind ebenfalls nur zum Teil refinanziert. Ihre langfristige Sicherstellung – und somit auch die wichtige Unterstützung der Familien – ist stark von Spenden abhängig.

Die Stiftung Liebenau setzt schon lange gezielt auf das bürgerschaftliche Engagement und will künftig intensiver als bisher Spendenmittel einwerben, um diese finanziellen Lücken zu schließen, begründet Wolf-Peter Bischoff, der als Leiter der Stiftung Liebenau Kommunikation auch die Verantwortung fürs Fundraising übernommen hat, das Engagement.

Denn: In sämtlichen sozialen Feldern, in denen die Stiftung Liebenau seit 140 Jahren tätig ist, gibt es Projektideen, wie Menschen in komplizierten Lebenslagen noch besser geholfen

werden kann. Ganz gleich, ob es um die Umsetzung neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse für die Betreuung demenzkranker Menschen geht, ob um integrative Betreuungsgruppen, ob um Freizeitangebote für besonders belastete Familien mit behinderten und schwerkranken Kindern oder um Bildungsangebote zur Integration von Menschen mit Unterstützungsbedarf: Benötigt werden in Zukunft das Engagement von Ehrenamtlichen und ebenso eine finanzielle Unterstützung von denen, die sich diese leisten können. Der Bedarf ist groß. Wichtig und sichergestellt für Spender ist, dass über den Umgang mit Spendengeldern ein Transparenzbericht erstellt wird. Der von einem unabhängigen Wirtschaftsprüfer geprüfte Bericht wird jährlich dem Deutschen Spendenrat vorgelegt, in dem die Stiftung Liebenau Mitglied ist.

### **Spendenkonto:**

Stiftung Liebenau  
Kto. 20 99 44 71  
Sparkasse Bodensee  
BLZ 690 500 01

## Leitartikel

## Nicht zu Ende gedacht

Gut gemeint ist nicht immer gut gemacht. Dieses Fazit trifft leider zu für die geplante Anpassung der Heimpersonalverordnung in Baden-Württemberg. Das Land will die Qualität in der Versorgung alter und behinderter Menschen erhöhen – ein erfreulicher und unterstützungswürdiger Ansatz – aber man hat das Problem der damit verbundenen Zusatzkosten nicht hinreichend geklärt. Dieses Versäumnis wiederum führt auf Träger- und Betreiberseite zu neuen Schwierigkeiten, die sich entweder in höheren Kosten oder einer strenger regulierten Pflegepraxis niederschlagen werden. Im Klartext: Wer den Trägern, wie beabsichtigt, vorschreiben möchte, wie viel und wie qualifiziertes Personal sie künftig für Nachtwachen abzustellen haben, muss sich über die wirtschaftlichen Konsequenzen im Klaren sein.

Entweder es gibt für zusätzliches Personal zusätzliche Einnahmen oder die bessere Personalausstattung nächstens wird durch eine schlechtere Ausstattung am Tage kompensiert. Und aus Sicht der St. Gallus-HilfegmbH, aber auch aus der Perspektive der Liebenauer Altenhilfe fehlen dann tagsüber die Hände, die nachts eventuell nicht gebraucht würden. Wer dieses Ergebnis wirklich haben will, muss sich fragen lassen, ob er möglicherweise nicht ausreichend und gründlich nachgedacht hat.

Für die Bewohner dieser Einrichtungen ergäbe sich künftig aufgrund des engeren Personalschlüssels eine Alltagssituation, die äußerst rationell die vorhandenen Personalressourcen nutzen muss, dabei aber die Individualität der Bewohnerinnen und Bewohner massiv einschränken würde. Aufstehen, Wecken, Essen, Kaffee, Schlafengehen wie in Einrichtungen aus früheren Zeiten, damit das Personal einerseits gut ausgelastet ist und andererseits seine vielfältigen Aufgaben überhaupt erledigen kann. In der Folge wäre dies allerdings ein konzeptionelles Zurückrudern gegenüber den vielbeschworenen sozialpolitischen Mantras wie Autonomie, Integration und Inklusion, die man sich nicht zuletzt

im Zuge der UN-Behindertenrechtskonvention auf die Fahnen geschrieben hat.

Kurzum: Die Individualität in Pflege und Betreuung, die ein unschätzbar hohes Gut für die Lebensqualität von Menschen mit Hilfebedarf ist, würde massiv Schaden nehmen. Ganz besonders betroffen wären davon schwerstbehinderte Menschen mit einem sehr hohen Hilfebedarf. Ob unter den neuen personellen Rahmenbedingungen für dieses Klientel der Teilhabegedanke sinnvoll umgesetzt werden kann, erscheint mehr als fraglich.

In der Behindertenhilfe entstünde zusätzlich eine weitere gravierende Verwerfung. Der in der neuen Verordnung letztlich vorgeschriebene Einsatz von Pflegefachkräften in Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen wäre der Anfang vom Ende des Berufsbildes der Heilerziehungspflegerinnen und -pfleger. Die pflegerischen Kompetenzen des einzigen behindertenspezifischen Berufs werden faktisch verneint und damit die Einsatzgebiete der Heilerziehungspfleger drastisch reduziert.

Dies wäre nicht nur ein Schlag ins Gesicht einer ganzen Berufsgruppe. Auch angesichts des drohenden Pflegegenotstands in allen Pflegebereichen wäre die Frage zu stellen, ob es Sinn macht, durch eine umstrittene, nicht an der Realität ausgerichtete Vorgabe in einem Gesetz eine Jahrzehnte bewährte Praxis zu verändern und die beruflichen Aussichten eines wichtigen fachpflegerischen und anerkannten Berufsstandes zu zerstören.

Vordenken ist meistens besser als nachdenken. Und so gesehen wäre es höchste Zeit, wirklich alle Auswirkungen der neuen Heimpersonalverordnung nochmals in den Blick zu nehmen und gegebenenfalls nachzujustieren. Und zwar bevor das Kind in den Brunnen gefallen ist.

Wolf-Peter Bischoff  
Chefredakteur

## Religiös-ethischer Fachtag der St. Gallus-Hilfe

# Religionssensible Begleitung geht uns alle an

**Seelsorge bedeutet nach Prof. Dr. Martin Lechner die Sorge um den ganzen Menschen. Wer also eine gute Arbeit machen will, der stellt sich auch dem Phänomen Religion. So geht religionssensible Begleitung alle Mitarbeiter an und versucht, dem betreuten Menschen gerecht zu werden. Der religiös-ethische Fachtag gab Anregungen für den Umgang mit religiösen Fragestellungen in der täglichen Arbeit.**

Sollen wir im Bereich der Jugendhilfe ein Tischgebet einführen? Meine Betreuerin ist gestorben, was passiert jetzt mit ihr? Wie wollen wir den Advent gestalten? Ich glaube natürlich an Gott, aber brauche ich dazu eine Kirche? Was passiert mit mir, wenn ich einmal sterbe? Solchen und noch vielen anderen Fragen begegnen Mitarbeiter der St. Gallus-Hilfe in ihrer täglichen Arbeit. 50 Teilnehmer setzten sich beim Fachtag „Religionssensible Erziehung“, geleitet von Prof.

Dr. Martin Lechner von der Hochschule der Salesianer Don Boscos in Benediktbeuren, mit der Bedeutung von Religion in ihrem Arbeitsumfeld auseinander.

Prof. Dr. Lechner machte deutlich, dass Religion erfahrbar sei, wenn man mit offenen Augen durch die Welt gehe. Natürlich sei das Phänomen Religion in Veränderung. „So muss sich auch die religiöse Begleitung ständig ändern“, sagte Prof. Dr. Lechner. Waren früher Sonntagsgottesdienst, Tischgebete und religiöse Feiern selbstverständlich, sei es heute zum Beispiel eine Herausforderung, für Jugendliche mit der richtigen Sprache, angesagter Musik und stimmigen Ritualen Begegnung mit Gott zu ermöglichen. Seit der Verabschiedung der UN-Konvention gilt der Zugang aller Menschen auch für religiöse Aktivitäten und Dienstleistungen. In diesem Bereich hat die Stiftung Liebenau eine Vorreiterrolle. So wurden zum Beispiel Modelle für die Erstkommunion ent-

wickelt, bei denen auch Menschen mit schweren Einschränkungen mit allen Sinnen die Feier erfahren können. Kooperative Konfirmationen mit der evangelischen Ortsgemeinde sind heute Standard und die Integration in die jeweilige Pfarrgemeinde ist beim gemeindenahen Wohnen ein selbstverständliches Ziel.

„Religionssensible Erziehung setzt bei der subjektiven Religion des Menschen an, nicht bei der objektiven Religion von Kirchen“, erläuterte Prof. Dr. Lechner. Für viele Teilnehmer stand am Ende des Tages die Erkenntnis, dass religiöse Begleitung uns alle angeht und eine neue Lebensqualität ermöglicht. Wenn sich Mitarbeiter die Zeit nehmen, auf sensible Fragen zu hören, religiöse Feste zu feiern und besondere Tage zu gestalten, dann entwickelt sich immer mehr eine gute Kultur.

Wolfgang Ilg

### Namensgeber für unsere Häuser - Die heilige Hildegard von Bingen

Hildegard von Bingen ist wieder in aller Munde. Wir reden von „Frauenpower“ und über ihre Aussagen zu Kräutern und Heilsteinen. Wer war diese Frau? Wie konnte sie damals solche Aussagen zu Gesundheit und Wohlbefinden machen? Wer ist diese heilige Hildegard, die als Patronin für unser Haus in Hegenberg steht?



Hildegard von Bingen gilt als große Gelehrte des Mittelalters. Ihre Begaunungen waren äußerst vielfältig. Neben den Aufgaben als Leiterin des Klosters beschäftigte sie sich mit den Naturwissenschaften. Insbesondere besaß sie für ihre Zeit erstaunliche Kenntnisse im Bereich der Medizin. So verfasste sie die Lehre über die Heilkräuter. Ebenso erforschte sie die Auswirkungen

von Steinen auf die Psyche des Menschen. Heute wird mit der „Hildegard-Medizin“ viel Geld umgesetzt. Weniger bekannt ist, dass sie auch als Dichterin und Komponistin wirkte. In klaren Worten schrieb sie an Bischöfe, Fürsten und Könige. Dabei setzte sie sich für den Frieden unter den Völkern ein. Im Jahre 1098 geboren, lebte sie am Rhein und starb am 17. September 1179. Eine Reise zu den Wirkungsstätten der heiligen Hildegard von Bingen ist zu empfehlen.

Wolfgang Ilg



Rosenharz ist Ortsteil der Gemeinde Bodnegg. Hier plant die St. Gallus-Hilfe weitreichende Umgestaltungen, damit Rosenharz zu einem Lebensort für Menschen mit und ohne Behinderung wird.

## Ortsentwicklung in Rosenharz

# Ein Lebensort für alle Menschen

**Der Bodnegger Ortsteil Rosenharz wird in den kommenden Jahren ein neues Gesicht bekommen. Über den gesamten Planungen steht die Vision: Rosenharz soll zu einem Lebensort für Menschen mit und ohne Behinderung und Teil der Gemeinde Bodnegg werden. Das zukunftsweisende Projekt der St. Gallus-Hilfe ist auf zehn Jahre angelegt.**

Die Planungen zur Ortsentwicklung haben im Jahr 2010 an Fahrt aufgenommen. Ein wichtiges Signal war das grüne Licht vom Förderausschuss in Stuttgart im März. Christine Beck, Bereichsleiterin Wohnen, und Stefan Fricker, Bereichsleiter Arbeit und Bildung, stellten im September in der Gemeinderatssitzung in Bodnegg die Pläne vor. Maßgeblicher Faktor für die Genehmigung der weitreichenden Umgestaltungen am Ort Rosenharz war die Ausweisung eines Wohnbaugebietes. Damit ist es möglich, die Umsetzung von Inklusion und Sozialraumorientierung zu gewährleisten, wie es von der UN-Konvention für die Rechte von Menschen mit Behinderung gefordert wird.

An erster Stelle steht einer der Ersatzneubauten für das Heim St. Gertrudis. Er wird für 46 Menschen mit Behinderung und hohem pflegerischen Hilfebedarf zu einer neuen Heimat werden. Da die Mittel voraussichtlich Anfang 2011 bereitgestellt werden, kann zeitnah mit dem Bau begonnen werden. Daher kommt nur eine unbebaute Fläche in Frage. Das einzige Areal, das relativ eben und unbebaut vorhanden ist, ist der Rosenharzer Bolzplatz.

In einem so genannten Übergangswohnhaus, welches Teil des neuen Wohngebietes ist, werden in der Zeit des

Umbaus Menschen mit Behinderung ein Ausweichwohnquartier finden. Geplant ist, bereits im Januar mit dem Bau zu beginnen. Die Umbaupläne für die Häuser St. Vinzenz wurden aktualisiert und an die neuen gesetzlichen Verordnungen angepasst. Im Dezember wird das Vorhaben im Förderausschuss vorgestellt. Die Pläne für den neuen Förder- und Betreuungsbereich sind in Arbeit, brauchen jedoch noch die erforderlichen Abstimmungsprozesse. Parallel werden Grundstücke in Ravensburg und Bad Waldsee gesucht. Hier sollen Wohnhäuser sowie Förder- und Betreuungsbereiche entstehen.

Christine Beck

*In Rosenharz wird Anfang 2011 mit dem Neubau eines Hauses für Menschen mit Behinderung und hohem pflegerischen Hilfebedarf begonnen. Fotos: Söll*



## Mitgliederversammlung des Freundeskreises der St. Gallus-Hilfe

# Airtramp erhöht die Lebensqualität

**Schaukeln oder hüpfen, bis die Puste ausgeht. Das neue Airtramp der St. Gallus-Hilfe in Rosenharz bietet Menschen mit Behinderung eine Vielfalt an Körpererfahrungen. Auf dem raumgroßen Luftkissen, ähnlich einer Hüpfburg, können sie Aggressionen und Spannungen spielerisch abbauen. Ermöglicht hat die Neuanschaffung der Freundeskreis der St. Gallus-Hilfe.**

„Auch Menschen mit einer schweren Behinderung liegen und schaukeln gerne im Luftkissen“, erklärt Roland Steinbeck vom Fachdienst Mototherapie in Rosenharz. „Der Körper entspannt sich, und der Mensch wird wieder offen für Begegnung und Beziehung.“ Robben, rollen, kriechen, schaukeln und bis unter die Decke springen – Roland Steinbeck schaut genau hin, was Menschen mit Hilfebedarf gut tut. Sein Konzept „Förderung durch Bewegung“ überzeugte auch den Freundeskreis der St. Gallus-Hilfe.

Mit Spenden und Mitgliederbeiträgen aus dem Jahr 2010 finanzierte er das Airtramp in Rosenharz mit 10 000 Euro. Die Mitglieder des Freundeskreises lud Steinbeck ein, sich selbst von den Wirkungen des Airtramps zu überzeugen. Im Rahmen ihrer Mitgliederversammlung wurde der Besuch Wirklichkeit.

Bei der Veranstaltung informierte der Geschäftsführer der St. Gallus-Hilfe, Wolfgang Oppolzer, die Mitglieder des Freundeskreises über neue Entwicklungen. „Die St. Gallus-Hilfe hat in den vergangenen Jahren viele niedrigschwellige und ambulante Dienste entwickelt. Die Nachfragen nach den verschiedenen Angeboten sind hoch.“ Ein Tagesordnungspunkt der Mitgliederversammlung war außerdem der Rechenschaftsbericht 2009. Auch im vergangenen Jahr finanzierte der Förderverein Maßnahmen, für die öffentliche Gelder nicht zur Verfügung stehen. Das gilt besonders für die Bereiche Therapie, Pädagogik und

Freizeit. Der Familienunterstützende Dienst (FUD) Schwarzwald-Baar-Kreis erhielt einen Zuschuss für die Geschwisterzeit. Die Ambulanten Dienste wurden mit Fortbildungen von Gastfamilien und Mitarbeiter in Hegenberg mit Schulungen zum Thema Autismus finanziell unterstützt. Der Förderverein investierte Geld in den Tierpark in Rosenharz, kaufte ein Sonnensegel für die Werkstattbeschäftigten im Arbeitsintegrationsprojekt (AIP) in Wangen-Schauwies, stattete den Förder- und Betreuungsbereich in Rosenharz mit Orffinstrumenten und Trommeln aus. Für Hegenberg gab es neue Sportgeräte. Hauptanliegen des Vereins ist es, die Lebensqualität von Menschen mit Behinderung zu verbessern. Um dies langfristig sicherzustellen, wirbt der Vereinsvorstand unter Leitung des Vorsitzenden Pfarrer Dieter Worrings laufend um neue Mitglieder.

Lioba Scheidel



*Pfarrer Dieter Worrings (rechts), Vorsitzender des Freundesvereins der St. Gallus-Hilfe, machte sich selbst ein Bild vom neuen Airtramp in Rosenharz. Foto: Scheidel*

### Kontakt

Freundeskreis  
St. Gallus-Hilfe gGmbH  
Geschäftsstelle  
Susanne Aggeler  
Siggenweilerstraße 11  
88074 Meckenbeuren  
Telefon: 07542 10-2101  
E-Mail: susanne.aggeler@st.gallus-hilfe.de

Bankverbindung:  
Volksbank Friedrichshafen  
Kto. 23386002  
Blz. 65190110



Ein Foto von Christian Ast im Zentrum seines Plakats kennzeichnet ihn als Mittelpunkt seines ganz persönlichen Netzwerks. Foto: Wörner

### Methoden der Sozialraumorientierung

## Der Mensch ist Experte seiner Lebenswelt

**Im Mittelpunkt der Sozialraumorientierung steht der Mensch, der als selbstbestimmtes Wesen trotz aller kognitiven, emotionalen und motorischen Einschränkungen seine Würde in der Teilhabe am Leben findet. In der Bregenzer Straße in Wangen, einem Haus für 24 Menschen mit leichter bis schwerer Behinderung, werden Methoden der Sozialraumorientierung mit Erfolg angewandt.**

Die grundlegende Idee der Sozialraumorientierung ist es, Menschen die Gelegenheit zu geben, innerhalb eines von ihnen selbst wahrgenommenen und definierten Raumes ihre eigenen Kompetenzen und Möglichkeiten mit einzubringen, um Problemfelder erst gar nicht aufkommen zu lassen oder zu überwinden. Das Sozialraummodell arbeitet konsequent mit den Stärken des Systems, aber auch der Einzelpersonen.

Für Hausleiter Bernhard Hösch und die Mitarbeiter des Gemeindena-

wohnens in der Bregenzer Straße in Wangen heißt das ganz konkret, den Bewohnern auf Augenhöhe zu begegnen und darauf zu achten, welche Bedürfnisse sie äußern. Wenn sie die Sozialraumorientierung ernst nehmen, endet der Dienst der Mitarbeiter keinesfalls an der Haustür. „Sie nehmen vielmehr die Umgebung mit offenen Augen im Hinblick auf die Bedürfnisse der Menschen wahr“, erklärt Bernhard Hösch. Ziel müsse immer sein, keine künstlichen Angebote zu schaffen, sondern die Angebote vor Ort, zum Beispiel von Vereinen, Fitness-Studios, Bibliothek oder Kirche, zu nutzen.

### Fester Wille oder nur ein momentaner Traum?

Eine Begleitung auf Augenhöhe fordere, die Wünsche und Bedürfnisse der Menschen möglichst nicht zu bewerten. So soll in Wangen die Individuelle Begleitungs- und Entwicklungsplanung (IBEP) im Hinblick auf bewusste Sozialraumorientierung

neu erstellt werden. „Experte seiner Lebenswelt ist der Bewohner selbst, von daher soll er seine Ziele nach Möglichkeit selbst bestimmen“, so Bernhard Hösch. Genau differenziert und im Gespräch hinterfragt werde von den Bezugsbetreuern jedoch, ob es sich tatsächlich um den Willen oder nur um einen momentanen Traum des Bewohners handle. „Wenn jemand zum Beispiel den Mofa-Führerschein machen möchte, wird genau geschaut, was dafür gebraucht wird und inwiefern der Mensch tatsächlich bereit ist, das Nötige zu leisten“, nennt Hösch ein Beispiel.

Bei der Sozialraumorientierung geht es auch darum, Kontakte aktiv zu nutzen. „Nicht nur Fachleute begleiten die Menschen. Idee ist, die Verantwortung wieder ein Stück weit an die Gesellschaft zu geben“, erläutert Bernhard Hösch. Nach Wolfgang Budde (Otto-Friedrich-Universität Bamberg) und Frank Früchtel (Fachhochschule Potsdam) ist die Methode des Eco-

Mappings eine Möglichkeit, die Chancen, die in Beziehungen liegen, in den Blick zu nehmen, indem möglichst viele Menschen aus verschiedenen Lebensbereichen gesammelt werden. Das Eco-Mapping unterstützt dabei, Netzwerke zu rekonstruieren. Die Segmente einer 8-Felder-Karte helfen dabei, den Blick auf verschiedene Ausschnitte des Alltags zu richten – auf familiäre Beziehungen, Arbeitskollegen oder Mitschüler, Nachbarn, Freunde, Mitglieder in Vereinen oder Verbänden, denen die Leute angehören, oder auch auf das Segment der Professionellen, zu denen Kontakt besteht. Im nächsten Schritt, der Schatzsuche, geht es darum, die Potenziale, die im Netzwerk stecken, ausfindig zu machen, um daraus Problemlösungen zu bauen.

### **Persönliche Netzwerkkarte macht die Ressourcen deutlich**

Bettina Hempel hat zusammen mit ihrer Bezugsbetreuerin Ursula Wirtz eine solche „Schatzkarte“ erstellt. Vie-

le Namen finden sich in den Feldern Wohnung und Profis. Aber auch in den Rubriken Arbeit, Freunde, Familie und frühere Wohnungen sind Namen zu finden. Die Karte hängt an Bettina Hempels Zimmertür. „Es ist sehr schön, jetzt alle meine Leute auf einen Blick zu haben“, sagt sie. In Wangen hat Bettina Hempel selbst Kontakte geknüpft. So besucht sie regelmäßig mit einer Bekannten die Stadtbücherei. Wichtig ist ihr der Kontakt zu ihrem Cousin im Stuttgarter Raum und natürlich zu ihrer Mutter, die in einem Altersheim in Radolfzell lebt. „Besuche lassen sich ganz gut zusammen mit Ehrenamtlichen organisieren“, weiß Ursula Wirtz. In Kürze steht Bettina Hempels Umzug nach Rosenharz an. „Es war ihr Wunsch, und wir haben sehr genau geschaut, dass es wirklich ihr Wille und nicht nur eine vorübergehende Idee ist“, so die Bezugsbetreuerin.

Auch Christian Ast hat ein Bild seiner ganz persönlichen Ressourcen gefertigt: Fotos der Menschen, die in sei-

nem Leben eine Rolle spielen, ranken sich um sein eigenes. Schon ein Blick auf die vernetzte Struktur zeigt, dass der Begriff „Schatzkarte“ durchaus seine Berechtigung hat. „Bei der Arbeit wurde uns richtig bewusst, wie viele Menschen Christian kennt“, sagt sein Bezugsbetreuer Klaus Krebs. Seit vier Jahren lebt der 32-Jährige in Wangen, und Krebs stellt fest, wie positiv sich die bewusste Sozialraumorientierung auf ihn auswirkt. Er gehört zu den Menschen mit erhöhtem Hilfebedarf und kann sich nur in Ein-Wort-Sätzen artikulieren. „Christian entscheidet jetzt selbst, wie er seinen Feierabend strukturiert, die Ordnung in seinem Zimmer ist so, wie es für ihn gut ist, und die wöchentliche Einkaufstour ist ein fester Termin für ihn“, nennt Klaus Krebs ein paar Beispiele. Festzustellen sei, dass Christian Ast mittlerweile mit sich selbst wesentlich mehr im Reinen sei.

Bernhard Hösch  
Claudia Wörner



### **Der soziale Kontext im Blick**

Das Fachkonzept Sozialraumorientierung nimmt den sozialen Kontext des Menschen in den Blick. Das heißt, der personenbezogenen Perspektive von Unterstützung und Assistenz wird eine sozialräumliche und lebensweltorientierte Dimension hinzugefügt. Entsprechend wollen Profis im ambulanten und stationären Bereich in ihrer fachlichen Arbeit Begegnungen gezielt anbahnen und gegenseitiges Kennenlernen anregen. Sie stellen sensibel Kontakte

und gelingende Beziehungen her und stärken sie nachhaltig. Von außen beziehen sie ehrenamtliches Engagement und Bürgerhilfe mit ein. Sie arbeiten im Bürger-Mix konstruktiv zusammen, pflegen den kollegialen Austausch und reflektieren sorgfältig ihr fachliches Handeln. Das heißt, im sozialraumorientierten Arbeiten sind Dialog und Kommunikation, Zusammenarbeit und Vernetzung sowie Beteiligung und Befähigung wesentliche Merkmale. Bei diesen Prozessen spielen ein langer Atem, kleinräumiges Denken, Ressourcenorientierung und Begegnung auf Augenhöhe eine bedeutsame Rolle. Die Erfahrung

zeigt, dass verlässliche Nachbarschaftskontakte, gleichberechtigte Teilhabe, Eingebundensein in eine überschaubare Gemeinschaft und ein solidarisches Miteinander im sozialen Nahraum wichtige Einflussgrößen für die subjektive Lebensqualität und das Wohlbefinden von Menschen mit und ohne Behinderung darstellen. Außerdem fördern diese Prozesse ein intensives Gemeinwesen und ein gutes Miteinander.

Franz Walter

## Wohngemeinschaft im Sozialraum Bodnegg

### Gelebte Nachbarschaftshilfe

**Maria Pfeffer, Irmgard Baumeister, Roswitha Engler und Hans-Dieter Natterer haben Heimat in Bodnegg gefunden. Mutig, engagiert und immer aufgeschlossen für Begegnung und soziale Kontakte zu anderen Menschen in der Gemeinde sind sie ein gelungenes Beispiel für Lebensqualität im Sozialraum.**

Es klingelt. Maria Pfeffer, die von den Ambulanten Diensten der St. Gallus-Hilfe begleitet wird, öffnet mit einem freundlichen „Hallo“. Gäste sind ihr immer willkommen. Der Tisch ist bereits gedeckt, denn am Montag wird mit den Nachbarn gemeinsam gekocht und gegessen. Die 75-jährige Maria Pfeffer wohnt mit Irmgard Baumeister (68) und Roswitha Engler (58) in Bodnegg. In der Einliegerwohnung darunter lebt Hans-Dieter Natterer (59), und das ist gut so. Er kehrt die Straße, räumt Schnee und entsorgt den Wertmüll. Dafür laden ihn die drei Frauen montags zum Essen ein. Eine nachbarschaftliche Vereinbarung, die gewachsen ist, auch weil die vier Personen einen ähnlichen lebensgeschichtlichen Hintergrund haben. Maria Pfeffer, Irmgard Baumeister und Hans-Dieter Natterer sind vor mehr als 20 Jahren aus dem Heim der St. Gallus-Hilfe in Rosenharz ausgezogen, um in ihren eigenen vier Wänden wohnen zu können. Roswitha Engler lebte bis dato bei den Eltern.

#### Sozialraumorientierte Unterstützung

Monika Behling, Diplom-Sozialarbeiterin der Ambulanten Dienste, begleitet die vier Bodnegger. Unterstützt wird sie von Alltagsbegleiterin Brigitte Kimpfner und Rafaela Renning sowie der ehrenamtlichen Mitarbeiterin Simone Ulfert von der Nachbarschaftshilfe Bodnegg. Das Team legt Wert auf individuelle Begleitung und achtet darauf, dass die Menschen ihr Leben selbst gestalten wollen und können. Die Mitarbeiter sind behilflich bei der Herstellung und Stärkung von Kontakten und beim Aufspüren von Begegnungsmöglichkeiten. Sie schaffen sozusagen Gelegenheiten für soziales Miteinander und nutzen dabei kreativ die Ressourcen des Sozialraums.

Heute haben die Frauen zur Kürbissuppe eingeladen. Maria Pfeffer genießt die gemütliche Runde. Seit sie in Rente ist, sind ihr die sozialen Kontakte und die Begegnungen in der Nachbarschaft sehr wichtig. Um alte Bekannte zu treffen, geht sie mit Irmgard Baumeister gerne zum Essen nach Rosenharz in die Kantine und zum Seniorentreff nach

Bodnegg. Außerdem fahren sie mit dem Bus zum Seniorentreff der Lebensräume für Jung und Alt nach Ravensburg. Irmgard Baumeister versäumt keinen Gottesdienst. Zu feierlichen Anlässen wie dem Kirchenfest gehen auch ihre Mitbewohnerinnen gerne mit.

#### Offen für Begegnung

Hans-Dieter Natterer arbeitet in der Rosenharzer Grünlandgruppe, Roswitha Engler im Arbeitsintegrationsprojekt in Wangen-Schauwies. Sie geht gerne zum Sport und ist Mitglied in der Frauensportgruppe des TSV Bodnegg. Maria Pfeffer hat die Bücherei im Bildungszentrum Bodnegg für sich entdeckt. Sie mag Kinder und strahlt, wenn sie von den Zwillingen erzählt, die oft bei ihr spielen. „Sie sind mutig und engagiert, offen für Begegnung“, sagt Monika Behling. Die Lebenssituation der Frauen ist für sie ein Bilderbuchbeispiel für ein gelingendes Leben im Sozialraum. Ihre Aufgabe dabei: den persönlichen Wunsch des Menschen regelrecht aufspüren und ihn befähigen, bei der Umsetzung selbst aktiv zu werden.

Lioba Scheidel

*Gemeinsam schmeckt es besser (von links): Gast Hans-Dieter Natterer, Maria Pfeffer und Roswitha Engler mit Brigitte Kimpfner von den Ambulanten Diensten der St. Gallus-Hilfe in Ravensburg. Foto: Scheidel*



## Persönliche Erfahrungen bei der Erschließung eines neuen Sozialraums

### Ein neues Netz wird geknüpft

**Diplom-Pädagogin Teresa Roth ist für den Aufbau der Ambulanten Dienste der St. Gallus-Hilfe in Dußlingen im Landkreis Tübingen zuständig. Sie selbst ist erst vor kurzem in die Gegend gezogen und schildert aus eigener Erfahrung, was es heißt, sich einen neuen Sozialraum zu erschließen.**



**Frau Roth, Sie sind selbst erst vor kurzem in die Nähe von Dußlingen – Ihrem jetzigen Arbeitsort – gezogen. Was bedeutet für Sie Sozialraum?**

**TERESA ROTH:** Sozialraum ist für mich der Raum, in dem ich lebe und der über eine mehr oder weniger lange Zeit gewachsen ist. Gerade bei einem

Umzug fällt einem auf, was Sozialraum bedeuten kann: Man muss sich seine Infrastruktur, vom Einkaufen bis hin zum Arzt, wieder neu aufbauen. Es geht auch darum, neue nachbarschaftliche oder freundschaftliche Kontakte zu knüpfen, Bekannte zu finden, sich in einem neuen Verein zu engagieren und so mit der Zeit wieder das Gefühl zu bekommen: Man ist eingebunden, man kann mal jemanden um einen Gefallen bitten oder jemandem auch einen Gefallen tun.

Sozialraum bezieht sich nicht nur auf die Umgebung, sondern ebenso auf Beziehungen und Kontakte. Das heißt, durch meinen Wohnungswechsel sind meine bestehenden Kontakte nicht abgebrochen. Vielmehr habe ich mein Netzwerk durch das neue Umfeld erweitert. Langfristig geht es darum, sich an seinem Wohnort, der ja mehr oder weniger auch Heimat sein oder werden soll, ein Netzwerk zu schaffen, auf das man zurückgreifen und auf das man sich verlassen kann.

**Können Sie Ihre bisherigen persönlichen Erfahrungen an ihrem neuen Wohnort auch nutzen für Ihre Arbeit?**

**TERESA ROTH:** Ja, unbedingt. Ich bin gerne unter Menschen und habe schon etliche Kontakte geknüpft und viele Leute

kennengelernt. Dabei spricht man selbstverständlich auch über die Arbeit. Dadurch habe ich verschiedene Infos erhalten, die ich sicher langfristig auch für Klienten nutzen kann. Zum Beispiel habe ich in dem Italienisch-Sprachkurs, den ich besuche, einen Zahnarzt kennengelernt, der eine Zusatzausbildung für die Behandlung von Patienten mit Behinderung absolviert hat. Ich denke, dass die Adresse für meine zukünftigen Klienten interessant sein könnte. Grundsätzlich habe ich festgestellt, dass man nicht zwischen einem privaten und einem beruflichen Netzwerk trennen kann und soll. Beide Bereiche vermischen und ergänzen sich. Zusammen ergeben sie mehr Möglichkeiten, sozialraumorientiert zu arbeiten.

**Welche besonderen Anforderungen sind an Sie als Fachkraft gestellt, einen Sozialraum für Menschen mit Behinderung zu erschließen?**

**TERESA ROTH:** Während Menschen ohne Behinderung sich leicht über bekannte Informationskanäle wie Internet, Telefonbuch, Bürgerbüro oder über Bekannte informieren können, benötigen Menschen mit Behinderung im Alltag hierfür in unterschiedlichem Maße Assistenz. Um spezifische Infos zu bekommen, bedarf es einiger Recherchearbeit. Als Fachkraft arbeitet man vernetzt mit den Leistungsträgern oder auch anderen Diensten. In diesem fachspezifischen Austausch erhält man viele Infos.

Oder denken Sie an Behördengänge: Anträge zu stellen, ist auch für Menschen ohne Behinderung schon mit Hürden verbunden. Für Menschen mit Behinderung stellen manche Amtsgeschäfte Barrieren dar. Auch hierbei benötigen sie häufig Assistenz. Veranstaltungen im Sozialraum können Menschen mit Behinderung teilweise selbstständig besuchen, andere brauchen auch dort eine gewisse Unterstützung. Zum Beispiel bei der Suche nach einem passenden Verein. Zu meinen Aufgaben gehört es dann auch zu moderieren und denjenigen in dem Verein einzuführen. Dies sind nur einige Beispiele, sie könnten noch beliebig ergänzt werden.

Die Zielsetzung heißt grundsätzlich: Je enger das Netz aus fachlicher Unterstützung und aus Hilfen von Seiten der Familie, Bekannten, Nachbarn und Ehrenamtlichen für einen Menschen in seinem Sozialraum geknüpft ist, desto einfacher können sie sich hierin bewegen und in einem hohen Maße ihren Alltag selbstständig und unabhängig gestalten.

Fragen: Anne Oswald

## Wolfgang Scheel arbeitet im „Wurzelsepp“ in Bad Wurzach

### Balance zwischen Arbeit, Wohnen und Leben

**Im Ausflugslokal „Wurzelsepp“ in Bad Wurzach konnte Wolfgang Scheel, ein Mann mit geistiger Behinderung, seinen Traum von einer Arbeitsstelle in der Gastronomie verwirklichen. Leben in einer Wohngemeinschaft in Leutkirch sowie gute Kontakte am Arbeits- und am Wohnort sorgen dafür, dass sich der 43-Jährige seinen ganz persönlichen Sozialraum immer mehr erarbeitet.**

*Wolfgang Scheel (links) arbeitet seit mehr als einhalb Jahren bei Andreas Odorico im Bad Wurzacher „Wurzelsepp“. Foto: Wörner*

Täglich fährt Wolfgang Scheel mit seinem Roller von Leutkirch nach Bad Wurzach zur Arbeit ins Ausflugslokal „Wurzelsepp“. Eine Stunde ist er unterwegs, aber die Fahrt nimmt er gerne in Kauf. Um unabhängig von öffentlichen Verkehrsmitteln zu sein, hat Scheel sogar den Mofaführerschein gemacht. „Das spricht für seine Motivation“, lobt sein Chef Andreas Odorico, der von Beruf Koch und durch seinen Zweitberuf Arbeitserzieher den Umgang mit Menschen mit Behinderung gewohnt ist. Und nicht nur das: Im „Wurzelsepp“ will er ihnen eine Chance geben, sich mit ihrer Arbeitsleistung ins ganz alltägliche Berufsleben zu integrieren. Aktuell beschäftigt er vier Menschen mit Behinderung.

Nach einem Praktikum fing Wolfgang Scheel im April 2009 im Rahmen eines offenen Werkstattvertrags in Kooperation mit der St. Gallus-Hilfe im „Wurzelsepp“ an. „Hier werde ich ernst genommen und sehe am Abend, was ich geschafft habe“, sagt Scheel. Er macht sich nützlich, wo er nur kann, das heißt er recht im Herbst das Laub zusammen, hilft in der Spülküche, ist im Service zur Stelle, um zu bedienen und kleine

Bestellungen aufzunehmen, deckt die Tische und bügelt Tischwäsche. „Es war schon von klein auf mein Wunsch, in der Gastronomie zu arbeiten“, erzählt Scheel. Im „Wurzelsepp“ hat er sich in kurzer Zeit unentbehrlich gemacht: „Wenn Wolfgang nicht da ist, fehlt er an allen Ecken und Enden“, meint sein Chef. Den Schritt auf den ersten Arbeitsmarkt sieht Odorico jedoch mit Skepsis. Scheel habe sich zwar sehr entwickelt und sei sehr flexibel, aber seine Probleme beim Lesen und Schreiben würden eher dagegen sprechen.

#### Guter Draht zu den Stammgästen

Zu den Stammgästen im „Wurzelsepp“ hat Wolfgang Scheel einen guten Draht entwickelt. So gibt es nicht nur ein Hallo, wenn sie im Stübli oder im Biergarten Platz nehmen. Tatsächlich erstaunt es den 43-Jährigen, der fast sein ganzes Leben in Heimen verbracht hat, dass er von den Gästen vermisst wird, wenn er mal krank ist oder frei hat. „Aber ich treffe immer wieder jemand, wenn ich in Bad Wurzach unterwegs bin. Da hält man jedes Mal ein kleines Schwätzchen“, erzählt er.

Zwei Stunden lässt Wolfgang Scheel täglich für den Weg zur Arbeit und zurück auf der Strecke. Nahe liegend wäre ein Umzug von Leutkirch nach Bad Wurzach, aber das sieht er ein wenig skeptisch. Hat er doch einige gute Kontakte zu Leutkirchern, die er nach einem Umzug wahrscheinlich nicht mehr in derselben Form halten könnte. Auch in seiner Wohngemeinschaft in der Leutkircher Gerbergasse hat sich Scheel gut eingelebt und scheut im Moment einen erneuten Wechsel. Außerdem engagiert er sich in Leutkirch als Heimbeirat. Aber solche Fragen gehören zum Leben. Auch für Scheel heißt es abwägen, um eine stimmige Balance zwischen Arbeit, Wohnen und Leben zu finden.

Claudia Wörner



## Nick Förch besucht einen Regelkindergarten

### Teilhabe von Anfang an

**Für Eltern, deren Kind von „Behinderung betroffen oder bedroht“ ist, sieht der Gesetzgeber die Mittel der Eingliederungshilfe vor, um die Teilhabe am Bildungs-, Erziehungs- und Betreuungsangebot vor Ort zu sichern. Trotzdem ist das Thema der gleichberechtigten Teilhabe erst durch die Un-Konvention für die Rechte von Menschen mit Behinderung stärker in den Fokus des Interesses gerückt. Familie Förch aus Torkenweiler bei Ravensburg ist ein gelungenes Beispiel für Integration beziehungsweise Inklusion von Anfang an.**

Lachend öffnet der vierjährige Nick die Haustür. Wie jedes Kind hält er seine Eltern auf Trab, und seine Behinderung ist ihm kaum anzumerken. Soweit der erste Eindruck. Aber hinter der Familie Förch liegt ein Weg, der nicht immer einfach war. Nur 770 Gramm hat Nick bei seiner Geburt in der 27. Schwangerschaftswoche gewogen. Ebenso wie sein eineiiger Zwilling – er ist leider wenige Tage nach der Geburt verstorben – kam er mit schwersten Infektionen zur Welt. Es folgten eine Hirnblutung dritten Grades mit einer halbseitigen Lähmung als Folge.

Nach 4,5 Monaten kam das Baby zum ersten Mal vom Krankenhaus nach Hause. „Weiterhin mussten wir ihm die Nahrung über eine Sonde geben und immer ein Sauerstoffgerät in greifbarer Nähe haben“, erinnert sich Mutter Karin Förch. Es folgten weitere Krankenhausaufenthalte, und die bisher letzte Operation – ein neuer Shunt für den Ablauf von Gehirnflüssigkeit in den Bauchraum – liegt zwei Jahre zurück. Bereits im Krankenhaus



*Mike und Karin Förch aus Torkenweiler wünschen sich für ihre beiden Jungs Nick (rechts) und William einen Alltag, der trotz Nicks schwierigem Start ins Leben so normal wie möglich ist. Foto: Wörner*

begannen für Nick Frühförderung und Physiotherapie.

Standen in der Anfangszeit zunächst das Überleben und die Pflege des kleinen Erdenbürgers sowie die Umstellung des Familienalltags im Vordergrund, wurde um Nicks zweiten Geburtstag die Teilhabe am sozialen Leben für die Familie wichtig. „Wir beschlossen, dass Nick den Kindergarten St. Maria in Obereschach besuchen soll, damit er gesunde Kinder um sich herum als Vorbild hat“, berichtet Karin Förch. In erstaunlich kurzer Zeit habe er sich an die neue Umgebung gewöhnt. Heilpädagogin Dorothea Wehle-Kocheise vom Integrationsfachdienst der St.Gallus-Hilfe kommt einmal pro Woche in die Gruppe, in der auch jüngere und nur halb so viele Kinder wie in einer Regelgruppe betreut werden.

#### **Nachbarn freuen sich über Nicks Fortschritte**

„Wir haben uns für einen Regelkindergarten entschieden, damit für Nick eine Integration an seinem

Wohnort möglich ist“, waren sich die Eltern einig. Dass dieses Konzept aufgeht, wird beim Spaziergang durch Torkenweiler oder beim Besuch im Schwimmbad deutlich. „Hallo Nick“, ist von den Kindern zu hören, die ihn aus dem Kindergarten kennen. „Auch die Nachbarn gehen ganz normal mit uns um. Wir haben den Eindruck, dass sie sich mit uns über Nicks Fortschritte freuen“, erzählt Vater Mike Förch. Anfangs sei ja nicht klar gewesen, ob das Kind jemals laufen oder sprechen kann. „Jetzt wünschen wir uns für Nick, dass er in Zukunft möglichst wenig unter seinen Handicaps zu leiden hat.“

Claudia Wörner

#### **Inklusion sieht Vielfalt als Chance**

Der Ausgangspunkt ist beim Begriff der Inklusion ein anderer als bei der Integration: Nicht das Kind mit seinen Einschränkungen oder Hemmnissen für die Teilhabe steht im Mittelpunkt, sondern die Rahmenbedingungen innerhalb einer Einrichtung. Inklusion meint die Anpassung der Rahmenbedingungen. Heterogenität wird als Chance für gemeinsames Spielen und Lernen verstanden und genutzt. Inklusion ist die Weiterführung von Integration, indem sie Vielfalt voraussetzt und versucht, diese Vielfalt als Chance für gemeinsame Lernprozesse zu nutzen und sie nicht als Hindernis sieht, das es zu überwinden gilt.



18 Uhr, es ist Abendbrotzeit: Bewohner haben den Tisch gedeckt, Stefan Storrer, Leiter der Villa Saulgau (zweiter von links) hat das Essen vorbereitet. Die Bewohner versammeln sich in der Küche und erzählen, was am Tag geschah.



Beate Amma (links) wünschte sich ein Haustier und bekam ein Zwergkaninchen. Das niedliche Tierchen hat sich zum ausgewachsenen Stallhasen entwickelt und im Garten der Villa Saulgau sein Domizil gefunden. Fotos: Scheidel

## Neue Heimat in Saulgau gefunden

### Mitten drin – in der Stadt

**Vor zehn Jahren, am 10. November 2000, sind sechs Bewohner aus Hegenberg nach Bad Saulgau im Landkreis Sigmaringen gezogen. Mit einem großen Fest in der Kantine der benachbarten Firma Claas feierten die Bewohner und Mitarbeiter der Villa Saulgau mit den Bürgern der Stadt, mit Freunden und Angehörigen, mit Gönnern und Ehrenamtlichen ihr zehnjähriges Jubiläum. Die Integration ist schon lange geschafft. Stefan Storrer, Leiter der Villa Saulgau, kann nur Positives berichten: „Wir gehören zum Stadtbild in Bad Saulgau dazu.“**

Die Villa Saulgau war ein Pilotprojekt. Nah am Zentrum der Stadt ermöglichte die St. Gallus-Hilfe gemeindeintegriertes Wohnen für Menschen mit Behinderung. „Ich war die Erste, die hier eingezogen ist“, erzählt Beate Amma. Heute hat sie ein Einzelzimmer unter dem Dach. Aber das war erst nach dem großen Umbau 2005 möglich. Bis dato teilte sie sich ein Doppelzimmer mit Anita Badtke. „Der Anfang war für uns alle neu und aufregend“, erinnert sich Stefan Storrer. Vor Ort in Bad Saulgau zu wohnen bedeutete Kochen, Putzen und Wäscheversorgen. Der Tagesablauf ist straff organisiert. Um 7 Uhr steht der Fahrdienst für den Förder- und Betreuungsbereich vor der Tür. Die Fußgänger gehen

zum Bahnhof. Mit dem Zugfahren ist ihre Selbstständigkeit gewachsen. Im Zug sind alle gleich.

Beate Amma arbeitet in einem Altenheim in Mengen. Alle anderen Bewohner fahren in die Oberschwäbische Werkstatt für Menschen mit Behinderung (OWB) nach Mengen. Derzeit plant die OWB eine eigenständige Werkstatt in Bad Saulgau. Die Bewohner freuen sich darauf. So können sie länger schlafen. Stefan Storrer sieht diese Entwicklung weniger euphorisch, ahnt, dass es ein Verlust sein könnte, wenn auf die Zugfahrten verzichtet werden muss. Ihm ist die Teilhabe an der Gesellschaft sehr wichtig: „Sehen und gesehen werden.“ Deshalb nehmen viele Bewohner auch Freizeitangebote in der Stadt wahr. Besonders beliebt ist die Musikschule, die eigens Kurse für Menschen mit Behinderung anbietet.

Beim gemeinsamen Konzert ernten die Musiker viel Lob, und das tut gut. Ein besonderes Ereignis ist auch die traditionelle Palmprozession. Beim Gärtner, der sie am Sonntag in den Gottesdienst begleitet, basteln sie ihren eigenen Palmen. Unvergessen ist auch die große Fotoaktion „Mensch mit und ohne Behinderung“ beim Parkhausfest der Stadt 2008. So war Anita Badtke am Keyboard lebensgroß mit Musikschülern abgelichtet. Lange waren die Bilder im Parkhaus zu sehen, später im Kreiskrankenhaus der Stadt.

### Geben und nehmen – Blumen für die Bürgermeisterin

Beim Parkhausfest wünschte sich Nina Hafrank ein Gespräch mit Bürgermeisterin Doris Schröter. Noch heute ist sie aufgeregt, wenn sie von der Einladung in das Rathaus erzählt. Ein andermal gab es Blumen für die Bürgermeisterin. Denn die Stadt spendete für eine Reise in die Toskana. „Es ist uns wichtig, die individuellen Urlaubswünsche unserer Bewohner zu erfüllen“, berichtet Stefan Storrer. Einen gemeinsamen Urlaub gab es nur im ersten Jahr. Ähnlich einer großen Familie gestaltet es sich schwierig, alle Erwartungen unter einen Hut zu bringen. Seitdem organisieren die Mitarbeiter Tandem- oder Huckepackreisen für ihre Bewohner. Mikado bietet Städtereisen und Hüttenaufenthalte für Menschen mit Behinderung, die OWB organisiert Freizeiten. Das Mitarbeiterteam der Villa Saulgau achtet auf das persönliche Wohl der Bewohner. Beate Amma wünschte sich ein Haustier und bekam ein Zwergkaninchen. Anita Badtke puzzelt gerne, gönnt sich die ganz großen Bilder mit 1000 Teilen.

### Selbstständigkeit mit Pflichten

Der Haushalt muss funktionieren. Eine Bewohnerin regelt selbstständig den Broteinkauf. Eine andere holt die Rezepte beim Arzt und trägt sie in die Apotheke. Am Donnerstag wird besprochen, was am Wochenende geschieht und was es zu essen gibt. Freitagnachmittag wird geputzt: die Zimmer, Küche, Wohnraum und den eigenen Bus. Der Hof muss gefegt und das Laub eingesammelt werden. Beate Amma mistet für ihr Haustier den Stall. Am Wochenende haben die Bewohner frei. Anita Badtke geht am Samstag ins Tierheim, um Katzen und Hunde zu versorgen. Andere gehen gerne alleine ins Cafe, und der eigene Bus ermöglicht Ausflüge in die Region. „Das Leben in Bad Saulgau ist schön“, meint

Anita Badtke, „weil ich ein Einzelzimmer habe.“ Die Bewohner genießen den eigenen Wohnbereich. Ein Gruppenwohnzimmer gibt es schon lang nicht mehr. Für die Mitarbeiter gilt es, soviel Individualität wie möglich und soviel Gemeinsames wie nötig zu managen.

### Gutes Miteinander

Die Villa Saulgau startete 2000 mit sechs Bewohnern. Heute leben dort neun Menschen mit Behinderung. Sie nehmen aktiv am Leben in der Stadt Bad Saulgau teil und pflegen engen Kontakt mit den Ehrenamtlichen, die gerne in die heimelige Villa kommen. Firmlinge helfen beim Palmenbasteln. Andere begleiten ins Cafe, beim Spaziergang oder beim Radfahren. Zum Dank gibt es Einladungen zu gemütlichen Kaffeekränzchen in der Villa. Mitarbeiter und Bewohner schätzen das gute Miteinander. Wie bei der Einweihung der Grillstelle im Kindergarten, wo die Musiker der Villa ein kleines Standkonzert gaben.

### Zentrale Lage, großer Garten und intensive Betreuung

Die Villa steht in einem großen Garten, wo gerne und viel gefeiert wird. Die Lage ist ideal. Schräg gegenüber, im Gasthaus Paradiso, wird gekegelt, ein Angebot der Offenen Hilfen. Der Bahnhof ist fünf Minuten entfernt, der Marktplatz zehn Minuten. Wird es schwierig, begleiten Mitarbeiter oder Ehrenamtliche die Bewohner. Die Betreuung in der Villa ist so organisiert, dass immer ein Mitarbeiter da ist, wenn die Bewohner von der Arbeit nach Hause kommen, das heißt von 15.30 Uhr bis morgens um 8 Uhr und das ganze Wochenende.

Lioba Scheidel

## TERMINE

### 27. Januar

Gedenkveranstaltung für die Opfer der Eutanase, Liebenau

### 25. Februar

15.30 Uhr, Fasnetsball, Hegenberg

### 1. März

17 Uhr, Fasnetsball, Liebenau

### 2. März

Fasnetsfest, Rosenharz

### 4. März

Seniorenfasnet, Rosenharz

### 8. März

16 Uhr, Kehraus, Liebenau und Rosenharz

### 13. März

18 Uhr, Funkensonntag, Liebenau und Rosenharz

### 17. April

10.30 Uhr, Palmsonntagsprozession Liebenau und Rosenharz

### 23. April

20.30 Uhr, Osternachtsfeier, Liebenau

### 30. April

18 Uhr, Maibaumstellen Haus Franziskus, Liebenau

### 28. Mai

Gartenfest, Hegenberg

Ein gesegnetes Weihnachtsfest  
und ein gesundes neues Jahr

wünschen Geschäftsführung  
und Mitarbeiter der St. Gallus-Hilfe,  
der Vorstand der Stiftung Liebenau  
und die Redaktion der WIR



Sie freuen sich über die neuen Räume der Frühförderung (von links): Sozialdezernent des Bodenseekreises Andreas Köster, Landrat Lothar Wölflle, Christoph Gräf (Leiter Bereich Kinder, Jugend und Familie der St. Gallus-Hilfe), Sylvia Unselde (Leiterin der Frühförderstelle), Dr. Markus Nachbaur (Vorstand Stiftung Liebenau), Markdorfs Bürgermeister Bernd Gerber, Heike Schmidt (stellvertretend für die Eltern), Jörg Munk (Geschäftsführer St. Gallus-Hilfe) und Dr. Berthold Broll (Vorstandsvorsitzender Stiftung Liebenau). Foto: Oschwald

## Frühförderstelle Markdorf erhält neue und größere Räume im Waldseer Hof

# Ein Mensch kann sich nur durch Wertschätzung entwickeln

**In einer Feierstunde wurden die neuen Räumlichkeiten der interdisziplinären Frühförder- und Beratungsstelle der St. Gallus-Hilfe im Waldseer Hof in Markdorf eingeweiht. Die Stadt Markdorf hat die sanierten Räume in der Spitalstraße an die St. Gallus-Hilfe vermietet. Mit dem größeren Raumangebot kann das Fachteam mehr Familien mit ihren Kindern therapeutisch betreuen. Die Nachfrage und der Bedarf an Unterstützung sind groß.**

Vorbildlich reiht sich der alte, nun im neuen Kleid erscheinende, Waldseer Hof in das Umfeld, das zum sozialen Quartier in Markdorf wurde: In unmittelbarer

Nachbarschaft der Frühförderstelle befinden sich das Mehrgenerationenhaus, das Seniorenzentrum und der Kindergarten St. Elisabeth. Ergänzt wird es künftig noch durch eine Sozialstation. Die Kinder von St. Elisabeth waren bei der Einweihung die ersten, die mit Gesang die Nachbarn willkommen hießen. Bürgermeister Bernd Gerber zeigte sich stolz auf seine Stadt Markdorf, die nicht nur Einkaufs- und Bildungsstadt sei, sondern sich auch des Themas Soziales annehme. Ein Quartier wie um den Waldseer Hof sei für eine Stadt wie Markdorf mit 13 000 Einwohnern bemerkenswert. Und mittendrin in dem Quartier befindet sich die Frühförderstelle. Dieser

Umstand ist vielen Akteuren zu verdanken. Jörg Munk, Geschäftsführer der St. Gallus-Hilfe, nannte an erster Stelle den Landkreis als verlässlichen Partner, der mit seiner modernen Infrastruktur Menschen stütze und stärke. Auch mit der Stadt Markdorf verbindet die St. Gallus-Hilfe eine gute Zusammenarbeit, bezogen auf die Frühförderstelle seit 1993, als sie ihre Arbeit in den Räumlichkeiten in der Stettiner Straße aufnahm. Er hob auch im Namen von Sylvia Unselde, der Leiterin des Dienstes, die hervorragende Zusammenarbeit zwischen der St. Gallus-Hilfe, der Stadt, dem Stadtbauamt, dem Architekten und den Handwerkern hervor.

### Frühzeitige Unterstützung für gesellschaftliche Teilhabe

Landrat Lothar Wölfle lobte im Namen des Bodenseekreises das hervorragende Miteinander. „Der Bodenseekreis ist dankbar, nicht nur dafür, dass Sie die Aufgabe übernehmen, sondern auch wie Sie sie wahrnehmen“, richtete er seine Worte an die St. Gallus-Hilfe. Der Landkreis möchte frühzeitig notwendige Weichen stellen, um jedem Kind die Teilhabe an der Gesellschaft zu ermöglichen. Neben der Frühförderung, die vom Säuglingsalter bis zur Einschulung Familien unterstützt, bedürfe es aber eines ganzen Netzwerks wie es im Bodenseekreis zu finden sei. Dr. Berthold Broll, der Vorstandsvorsitzende der Stiftung Liebenau, betonte, dass allein die Stiftung mehr als 60 Dienste für Familien mit Kindern bereitstellte, um bestmögliche Entwicklungs- und Entfaltungsmöglichkeiten zu bieten. An dieser Stelle verwies er auf die wichtige Aufgabe der Mitarbeiter und deren persönlichen Einsatz.

Ergreifend schilderte Heike Schmidt stellvertretend für die Eltern, die mit

ihren Kindern zur Frühförderung kommen, was die Aufnahme durch die Fachkräfte für sie und ihren Sohn bedeutet. „Wir erfahren hier großen Respekt und Wertschätzung“, sagte sie. Die Haltung der Mitarbeiter sei geprägt vom Ressourcengedanken: Was ist da? Auf was lässt sich aufbauen? Für sie stelle dies eine besondere Erfahrung dar, da ihr Sohn an vielen anderen Stellen oft nach seinen Defiziten beurteilt werde. „Ein Mensch kann sich nur durch Wertschätzung entwickeln.“ Sie selbst könne bei ihren Besuchen in der Frühförderstelle zur Ruhe kommen. Ihre Verantwortung gebe sie zwar nicht ab, aber sie werde hier mit ihr geteilt.

### Große Nachfrage nach Unterstützung

Im vergangenen Jahr erhielten 218 Kinder mit ihren Familien regelmäßig Unterstützung in der Frühförder- und Beratungsstelle. 123 Familien erhielten eine einmalige Beratung. Zum Mitarbeiterteam gehören neben Leiterin Sylvia Unselde 14 Fachkräfte aus den Bereichen Heilpädagogik, So-

zialpädagogik, Logopädie, Physiotherapie, Psychologie, Motopädagogik und tiergestützte Therapie. Nach einer vorangehenden Entwicklungsdiagnostik helfen sie mit, einem Kind die Chance zu geben, „das was in ihm steckt, zu entwickeln und zu nutzen“, so Sylvia Unselde. Sie verglich die Entwicklungsauffälligkeiten der Kinder mit Rissen im Fundament eines Gebäudes, die sich nach oben fortsetzen, falls sie nicht rechtzeitig behoben werden.

Anne Oschwald

### Kontakt

Frühförder- und Beratungsstelle für Eltern und Kind  
Sylvia Unselde  
Spitalstraße 3  
88677 Markdorf  
Tel.: 07544 71838  
E-Mail: [fruehfoerderstelle.markdorf@st.gallus-hilfe.de](mailto:fruehfoerderstelle.markdorf@st.gallus-hilfe.de)



Das Gebäude aus dem 16. Jahrhundert (rechts) hat bereits viele soziale Einrichtungen beherbergt. Seit Anfang Oktober bietet die Frühförder- und Beratungsstelle der St. Gallus-Hilfe hier Familien mit einem Kind mit Entwicklungsverzögerung oder einer Behinderung ihre Unterstützung an. Foto: Oschwald

**Stefan Fricker, Bereichsleiter Arbeit und Bildung, zur Zertifizierung**

## Neue Chancen für die Gallus-Werkstatt

**Anfang November war es so weit: Alle Bereiche der Gallus-Werkstatt für behinderte Menschen der St. Gallus-Hilfe wurden nach der Industrienorm DIN ISO EN 9001:2008 zertifiziert. Eingeleitet wurde der Prozess Anfang 2008. Die Werkstattbeschäftigten profitieren von der Zertifizierung ebenso wie die Kunden, die sich auf eine qualitativ hochwertige und pünktliche Erledigung ihrer Aufträge verlassen. Stefan Fricker, Bereichsleiter Arbeit und Bildung, dankt besonders den Mitarbeitern für ihr Engagement in der Zeit der Vorbereitung.**

**Herr Fricker, die Gallus-Werkstatt ist jetzt nach der etablierten Industrienorm zertifiziert. Warum ist das in der heutigen Zeit so wichtig?**

**STEFAN FRICKER:** Die Zertifizierung eröffnet eindeutig neue Chancen für unsere Werkstatt. Inzwischen fordern manche Auftraggeber zwingend die Zertifizierung, so dass sich nun unser Spektrum erweitert. Über ganz konkrete Aufträge wird bereits verhandelt. Die Landratsämter schreiben ein Qualitätsmanagement-System zwar nicht zwingend vor, begrüßen es jedoch sehr. Ganz wichtig ist es für die Agentur für Arbeit, die ihre Leistungen immer mehr über Ausschreibung vergibt. Dabei hat man ohne Zertifizierung keine Chance.

**Was bedeutet die Zertifizierung für Mitarbeiter und Beschäftigte?**

**STEFAN FRICKER:** Bereits im Vorfeld dachten wir intensiv über Strukturen und Arbeitsabläufe nach. Die Mitarbeiter müssen jetzt zwar teilweise mehr dokumentieren, was im ersten Moment mehr Arbeit bedeutet. Aber

diese Dokumentationen lassen sich für Auswertungen, künftige Planungen und kontinuierliche Verbesserungen nutzen, wodurch sich der Mehraufwand eindeutig lohnt. Die Werkstattbeschäftigten bekommen durch die Zertifizierung klarere Strukturen und mehr Verlässlichkeit in Begleitung und Betreuung. Verbunden ist das mit einem höheren Maß an Sicherheit. Sowohl Mitarbeiter als auch Beschäftigte dürfen ein erweitertes Auftragspektrum erwarten. Die Menschen können individueller mit Tätigkeiten betraut werden, was zu einem höheren Maß an Zufriedenheit führt. Für manche sind ja ganz einfache Arbeitsschritte wichtig, andere sind zufriedener, wenn sie komplexere Arbeitsabläufe meistern können.

**Die Zertifizierung ist geschafft, Leitung und Mitarbeiter sehen ihre Erwartungen bestätigt. Wie verliehen diese aufregenden Tage?**

**STEFAN FRICKER:** Bereits im Juli wurden beim Audit Stufe 1 die formalen Dinge geprüft. Dazu gehörten zum Beispiel unser QM-Handbuch, aber

auch Dokumente, Organigramme und Stellenbeschreibungen. Anfang November ging es zunächst darum, mit welcher Philosophie wir arbeiten. Unter die Lupe genommen wurde, wie Entwicklungen in den vergangenen Jahren bewertet und welche Maßnahmen eingeleitet worden sind. Schwerpunktthemen waren neben der Arbeit an der Basis auch Arbeitssicherheit, Fahrdienst, Vorrichtungsbau und das Computersystem.

In der Abschlussrunde wurde uns bescheinigt, dass wir für die Erstzertifizierung bereits einen sehr guten Ist-Stand erreicht haben. Auch die Durchdringung – das heißt, wie kommt das neue System an der Basis an – funktionieren schon sehr gut. Das führe ich darauf zurück, dass die Mitarbeiter von Anfang an in Planung und Aufbau des QM-Systems involviert waren. Das war gut so, denn die Bereitschaft jedes Einzelnen ist notwendig. Auch im Hinblick auf die Rezertifizierung im nächsten Jahr.

Fragen: Claudia Wörner

*Im Rahmen der Zertifizierung wurden die Arbeitsabläufe in der Gallus-Werkstatt genau unter die Lupe genommen. Foto: Stemmer*





Neue Kreativwerkstatt in Rosenharz: Mit einem Fest wurde die Eröffnung gefeiert. Pfarrer Dieter Worrings segnete die neuen Räume.

Fotos: Scheidel

## Einweihung der Kreativwerkstatt Rosenharz

### Ort der Begegnung für die Kunst

**„Kunst tut gut“: Unter diesem Motto hat die St. Gallus-Hilfe in Rosenharz eine Kreativwerkstatt geschaffen. Dort arbeiten Künstler mit einer Behinderung. Zahlreiche Gäste feierten gemeinsam mit ihnen die Einweihung. „Kreativität ist ein Auftrag, ist Teilhabe am Wesen Gottes“, sagte Pfarrer Dieter Worrings, der die neuen Räume segnete.**

Staccato am Schlagzeug, Legato am Klavier lassen die Dimensionen der Kunst erahnen. Das „Now I understand, what you tried to say to me“, berührt die Zuhörer. Die Hommage „Starry night“ für Vincent van Gogh, gesungen von Monika Orth, lässt sie die Gratwanderung von Künstlern mit Hilfebedarf erahnen. Kreativität ist für sie eine Form, sich mitzuteilen. Gleichzeitig gilt es, ihre Einzigartigkeit anzuerkennen. „Jegliches Können verdient Lob, Anerkennung und Achtung“, so die Kunsttherapeutin Irmgard Stegmann-Kessler.

„Farben waren mir ein Glück und mir war es, als ob sie meine Hände liebten.“ Gerne zitiert sie Emil Nolde, wenn sie vom Wirken der Künstler berichtet. Kunst ist für sie ein Freiraum, „wo wir als Mitarbeiter von den Interessen und Bedürfnissen der Menschen mit Behinderung ausgehen müssen.“ In der Kreativwerkstatt gilt der Grundsatz: „Was du tust, ist gut.“ Das Ergebnis dieser individuellen und

intensiven Begleitung und das Miteinander ist eine geniale Vielfalt von Bildern und Skulpturen, kraftvoll in der Farbe, zart im Ausdruck.

In dem ehemaligen Schwimmbad der St. Gallus-Hilfe Rosenharz ist eine helle, großzügig gestaltete Werkstatt entstanden. Sie ermöglicht neue Tagesstrukturen. Die Künstler arbeiten hier nicht nur. Gemeinsam gestalten sie die Pausen, verbringen ihre freie Zeit mit Musik, Massage, Kochen und Backen „und natürlich an der frischen Luft“, ergänzt Stegmann-Kessler. Die Terrasse ist Pausenraum und Arbeitsplatz zugleich. Der weite Blick ins Grüne inspiriert. „Wir gehen hier nicht mehr weg, wir wohnen hier“, bestätigen die Künstler.

Entstanden ist ein „kleines Schatzkästchen“, lobt Jörg Munk, Geschäftsführer der St. Gallus-Hilfe. Die neue Kreativwerkstatt sei der Auftakt für eine weitergehende Ortsentwicklung. Die Unterstützungsangebote in den Bereichen Wohnen sowie Arbeit und Bildung sollen weiterentwickelt werden. Rosenharz will sich öffnen, mehr Begegnung ermöglichen und noch stärker ein Teil der Gemeinde Bodnegg werden. Bodneggs stellvertretender Bürgermeister Eugen Abler ist zuversichtlich: „Integration ist für Rosenharz und für Bodnegg eine Bereicherung.“

Lioba Scheidel



Zwei Menschen mit Behinderung haben beim Ehepaar Neipperg ein Zuhause auf dem Land gefunden (von links): Peter Köbach, Christoph Neipperg, Thomas Pfister (sitzend), Martina Metzler-Weissenrieder vom BWF der St. Gallus Hilfe und Agatha Neipperg. Foto: Wörner

### Betreutes Wohnen in Familien (BWF) der St. Gallus-Hilfe

## Ein sicherer Ort auf dem Land

**Auf dem Land, in der Nähe von Neuravensburg, lebt das Ehepaar Neipperg und unterhält eine kleine Landwirtschaft. Zur Familie gehören seit zwei Jahren der Jugendliche Thomas Pfister und der fast 50-jährige Peter Köbach, zwei Menschen mit Behinderung. Begleitet und unterstützt werden sie ebenso wie das Ehepaar Neipperg von Fachkräften des Betreuten Wohnens in Familien (BWF) der St. Gallus-Hilfe.**

Immer schmaler werden die Sträßchen, wenn man von Neuravensburg zur Familie Neipperg nach Degetsweiler fährt. Eingebettet in die grüne Hügellandschaft des Allgäus liegt Agatha und Christoph Neippergs kleiner Bauernhof in dem Weiler mit rund 30 Einwohnern. „Unser gemeinsa-

mer Traum war die Bewirtschaftung eines Hofes“, erzählt Agatha Neipperg. Als sie vor sechs Jahren den Hof übernahmen, war für das Paar – beide waren bis zum Ausstieg aufs Land in einem Kloster in der Seelsorge tätig – von Anfang an klar, dass sie ihr Leben mit anderen Menschen teilen möchten. Mit Menschen mit Behinderung hatten ebenfalls beide schon Erfahrung, so dass der Schritt zum BWF recht nahe lag. Der 15-jährige Thomas Pfister ist vor zwei Jahren und der 48-jährige Peter Köbach vor knapp drei Jahren eingezogen.

„Meine Pflegeeltern sind nett zu mir. Hier ist mein Zuhause“, sagt Thomas Pfister kurz und bündig. Tagsüber geht der Jugendliche zur Schule nach Kißlegg. „In seiner Freizeit macht sich Thomas ganz gern in der Nachbarschaft nützlich“, erzählt Christoph Neipperg. Dabei haben es ihm vor

allem die Maschinen angetan. „Die großen Traktoren finde ich toll, und wenn Silo gefahren wird, darf ich den Bagger bedienen“, sprudelt es aus dem Jungen heraus. „Ganz wichtig ist für Thomas, dass er hier nach schwierigen Erfahrungen im Elternhaus einen sicheren Ort gefunden hat“, weiß Heilpädagogin Martina Metzler-Weissenrieder, Ansprechpartnerin vom BWF. Gut tue ihm vor allem eine positive männliche Identifikationsfigur.

Natürlich gebe es auch Herausforderungen, zum Beispiel Diskussionen, wie sie in der Pubertät ganz normal seien, sagt Agatha Neipperg. So üben Gameboy und Fernsehgerät auf Thomas eine starke Anziehungskraft aus. „Da ist es schon sinnvoll, dass uns Frau Metzler-Weissenrieder begleitet und wir so gemeinsam zu einer Lösung kommen, mit der alle leben können“, berichtet sie. Außerdem kümmert sich die Heilpädagogin um behördliche Angelegenheiten, ist beim halbjährlichen Hilfeplangespräch dabei und schaut, welche zusätzlichen Angebote für Thomas sinnvoll sind. Gute Kontakte konnte er zum Beispiel bei der Jugendfeuerwehr im benachbarten Hergensweiler knüpfen.

### **Landleben mit Hahn Amadeo und Hochlandrind Berta**

Auch Peter Köbach hat bei dem Ehepaar Neipperg vor annähernd drei Jahren seinen Platz gefunden. Ganz besonders ans Herz gewachsen sind ihm die Tiere des Hofes, die alle

einen Namen haben. Da ist Amadeo, der Hahn, Berta, das schottische Hochlandrind und natürlich der Hund Leo. Die Augen des ruhigen, eher in sich gekehrten Mannes, glänzen schon beim Gedanken an seine Tiere. Zu tun hat Peter Köbach auf dem Hof der Neippergs genug: Er sammelt die Eier der freilaufenden Hühner ein, er hilft beim Füttern der Tiere oder geht mit dem Hund. Fast sein ganzes Leben hat der 48-Jährige in Wohnhäusern der St. Gallus-Hilfe gewohnt. Durch die Arbeit auf einem Gnadenhof lernte Peter Köbach das Landleben kennen und wünschte sich, auf einem Bauernhof zu leben und zu arbeiten. „Hier bei Neippergs kann man gut leben“, bringt er seine neue Wohnsituation auf den Punkt. Daneben verreist er auch gerne, sei es nach Südtirol zum Wandern oder im Rahmen einer Segelfreizeit auf dem Bodensee. Mit Peter Gruner hat er ebenfalls einen Ansprechpartner beim BWF der St. Gallus-Hilfe.

„Das Leben und der Alltag mit Thomas und Peter sind für uns gleichzeitig Bereicherung und Herausforderung“, sind sich Agatha und Christoph Neipperg einig. Sehr erfreulich sei, dass die Dorfgemeinschaft ganz selbstverständlich mit den beiden Menschen mit Behinderung umgehe.

Claudia Wörner

## **Kegelturnier der Ambulanten Dienste**

### **Im Kegelstüble gibt es nur Sieger**

**Erfolgreiches Kegelturnier der Ambulanten Dienste der St. Gallus-Hilfe mit Spiel, Spaß und Geselligkeit: Auch die besten Kegler aus Ravensburg und Tettngang konnten den Favoriten aus Friedrichshafen nicht genügend entgegenzusetzen. Letztendlich haben sie das Turnier für sich entschieden.**

Bei der Siegerehrung gab es für die Mannschaftsleistungen einen der begehrten Pokale. Jeder Teilnehmer erhielt außerdem eine Urkunde für den individuellen Erfolg. Beim zweimal im Jahr stattfindenden Kegelturnier nahmen wieder 30 Klienten der Ambulanten Dienste aus den Regionen Friedrichshafen, Tettngang und Ravensburg teil. Der Ort der Austragung, „Pilgers Kegelstüble“ in Friedrichshafen, ist bei den Keglern beliebt. Hier können sie ihren sportlichen Ehrgeiz ausleben und Geselligkeit erleben. Seit annähernd zehn Jahren findet das Kegelturnier der Ambulanten Dienste der St. Gallus-Hilfe statt. Langjährige

Mitarbeiter der Ambulanten Dienste richten es aus und werden dabei von Alltagsbegleitern und ehrenamtlichen Mitarbeitern unterstützt.

Dieter Stokowy  
Saskia Odenbach



*Beim Kegeln kommt auch die Geselligkeit nicht zu kurz.*



*Franz Walter, Diplom-Pädagoge*



*Andreas Liehner, Diplom-Sozialarbeiter und Krankenpfleger*



*Jilmara Allgaier, Diplom-Sozialarbeiterin*



*Angelika Bayer, Diplom-Sozialpädagogin*

## Entwicklungen und Neuorganisation der Ambulanten Dienste

### Neues Leitungsteam stellt sich vor

**Die Ambulanten Dienste sind seit zehn Jahren ein eigener Fachbereich innerhalb der St. Gallus-Hilfe. Sie können eine nachhaltige, fachlich und wirtschaftlich positive Entwicklung verzeichnen. Derzeit sind die Ambulanten Dienste in elf Stadt- und Landkreisen in Bayern und Baden-Württemberg mit den verschiedensten Angeboten für Menschen mit Behinderung und ihre Familien tätig.**

Aktuell arbeiten mehr als 50 Mitarbeiter bei den Ambulanten Diensten der St. Gallus-Hilfe. Dazu kommen circa 150 ehrenamtlich tätige Personen sowie 60 Gastfamilien, die sich engagieren. Das Angebotsspektrum umfasst Ambulant betreutes Wohnen, Betreutes Wohnen in (Gast-)Familien, Familienunterstützende Dienste, Dienstleistungen im Rahmen des Persönlichen Budgets sowie Bildungs-, Freizeit- und Kulturangebote (Offene Hilfen). Das Konzept der Sozialraumorientierung, der Case-Management-Ansatz sowie die systemische Perspektive stellen wichtige Grundlagen des fachlichen Handelns der Ambulanten Dienste dar. Im Zusammenhang mit dieser inhaltlichen Differenzierung und Weiterentwicklung sowie der räumlichen Ausweitung bedurfte es einer Stärkung und Differenzierung der Leitungsebene des Fachbereichs, die inzwischen von vier Personen wahrgenommen wird. Die Leitung des gesamten Fachbereichs hat Diplom-Pädagoge Franz Walter inne. Die Offenen Hilfen, die Familienunterstützenden Dienste sowie die Ambulanten Dienste im Landkreis Lindau sind weiterhin direkt an die Fachbereichsleitung angebunden. Andreas Liehner, Diplom-Sozialarbeiter und Krankenpfleger, leitet seit Juni 2009 den Fachdienst Betreutes Wohnen in Familien und ist für den Aufbau der Ambulanten

Dienste im Landkreis Konstanz zuständig. Jilmara Allgaier, Diplom-Sozialarbeiterin, hat Mitte März 2010 die Leitung des Bereichs Individuelle Assistenz (Ambulant Betreutes Wohnen, Dienstleistungen Persönliches Budget) übernommen. Außerdem verantwortet sie den Aufbau der ambulanten Angebote im Landkreis Sigmaringen. Hier gibt es eine enge Abstimmung mit den Diensten der St. Anna-Hilfe der Stiftung Liebenau. Ebenso wie Andreas Liehner hat sie eine Case-Management-Ausbildung absolviert und bringt vielfältige Erfahrungen im Tätigkeitsfeld soziale Arbeit mit. Seit Oktober 2010 ist Angelika Bayer, Diplom-Sozialpädagogin und Fachwirtin für Organisation und Führung, zuständig für die Leitung der Ambulanten Dienste in der Stadt Ulm, im Alb-Donau-Kreis und im Landkreis Neu-Ulm. Angelika Bayer war zuvor viele Jahre als Mitarbeiterin in der Jugendhilfe sowie als Geschäftsstellenleiterin eines Tagesmüttervereins tätig.

Stärkung und Neuorganisation der Leitungsebene stellen einen wichtigen Schritt dar, um den zukünftigen Herausforderungen der ambulanten Arbeit angemessen zu begegnen sowie eine „gute Nähe“ zu den einzelnen Mitarbeitern pflegen zu können. Die Geschäftsführung dankt Jilmara Allgaier, Angelika Bayer, Andreas Liehner und Franz Walter für ihr großes fachliches und persönliches Engagement und für die Übernahme der verantwortungsvollen Leitungsaufgaben.

Franz Walter  
Jörg Munk

## Abschied von Maria Huber, Mesnerin in Rosenharz

### Mit viel Liebe für die kleinen Dinge

**Mit einem festlichen Gottesdienst in der Kirche St. Theresia und einer Feier in der Cafeteria in Rosenharz wurde Maria Huber in den wohl verdienten Ruhestand verabschiedet. Fast 20 Jahre war sie als Mesnerin in Rosenharz tätig. Sie lebte für ihre Arbeit und erledigte viele Aufgaben rund um die Kirche, die weit über ihren Arbeitsvertrag hinausgingen.**

Die Kirche St. Theresia in Rosenharz war für Maria Huber in den letzten, knapp 20 Jahren nicht nur Arbeitsplatz, sondern zweite Heimat. Viele Aufgaben rund um das Gotteshaus erledigte sie ehrenamtlich. Beim festlichen Gottesdienst knüpfte Pfarrer Dieter Worrings an die von Maria Huber vorgetragene Lesung aus dem Buch Kohelet an: „Alles hat seine Zeit.“ Es sei gut und richtig, dass nicht immer nur Sommer sei, sondern auch Herbst. „Ebenso ist es richtig, dass es unterschiedliche Lebensalter gibt“, so Pfarrer Worrings.

Versichern könne er ihr, dass die Zeit des Ruhestands durchaus lebenswert sei. „Sie haben in dieser Kirche viel mehr gearbeitet, als eigentlich von Ihnen erwartet wurde“, dankte er. Außerdem sei Maria Huber eine Art Hüterin der Heiligen Theresia, Namensgeberin der Kirche, gewesen. „Sie haben viel für Rosenharz gebetet, auch dafür ein herzliches Vergelt's Gott.“ Selbstverständlich sei Maria Huber auch in Zukunft gerne gesehen, sei es als Aushilfe, Urlaubsvertretung oder im liturgischen Dienst.

#### **Dank für die jahrzehntelange Arbeit in der Kirche**

Christine Beck, Bereichsleiterin Wohnen für Erwachsene im Landkreis Ravensburg, nannte im „weltlichen“



*Verabschiedung in den Ruhestand: Bereichsleiterin Christine Beck (rechts) dankte Maria Huber für fast 20 Jahre Dienst als Mesnerin in der Rosenharzer Kirche. Foto: Wörner*

Teil der Abschiedsfeier Maria Hubers Tätigkeiten: die Kirche auf- und abschließen, Glocken läuten, Gefäße für die Liturgie pflegen, Wäsche und Gewänder in Ordnung halten, die Sauberkeit der Kirche, Blumenschmuck und vieles mehr. „Sie waren Lektorin und Kommunionhelferin, und wenn Not am Gottesmann war, standen Sie Ihre Frau und hielten den Wortgottesdienst“, sagte Christine Beck. Höchste Zuverlässigkeit, Sorgfalt und Genauigkeit hätten die Arbeit von Maria Huber ausgezeichnet. „Stets haben Sie das, was Sie getan haben, mit Liebe getan.“ Ebenso wie die von Maria Huber verehrte Heilige Theresia habe auch sie den kleinen Dingen des Alltags Raum gegeben, dankte die Bereichsleiterin. „Ich wünsche mir, dass ihr Blick zurück von den vielfältigen

Begegnungen und Erfahrungen geprägt sein wird.“

Nicht ganz leicht fällt der fast 75-jährigen Maria Huber der Schritt in den Ruhestand. „Es ist ein Loslassen, aber ich schaue dankbar zurück und die Erinnerung könnte eine Kraftquelle für mich werden“, sagte sie. Ihrer Nachfolgerin Andrea Fischer wünschte die ehemalige Mesnerin alles Gute. Auf musikalische und gleichzeitig humorvolle Weise ließ der Rosenharzer Singkreis die Verdienste Maria Hubers nochmals Revue passieren. In der Kirche trug er zum festlichen Gottesdienst bei, ebenso wie Berthold Kiechle an der Trompete.

Claudia Wörner

## Haus St. Josef wird zum Schwerpunkt Epilepsie

### Ziel ist ein möglichst anfallfreies Leben

**Vor einer neuen Herausforderung steht das Haus St. Josef in Liebenau: Die Einrichtung, in der zurzeit 43 Erwachsene mit geistiger Behinderung leben, soll fachlich zu einem Schwerpunkt Epilepsie weiterentwickelt werden. Für die Qualifikation der Beschäftigten arbeitet die St. Gallus-Hilfe seit September mit dem Zentrum für Psychiatrie (ZfP) in Weißenau zusammen. Das ZfP ist Mitglied des Epilepsiezentriums Oberschwaben, an dem auch die Stiftung Liebenau mit der St. Lukas-Klinik beteiligt ist.**

Jeweils dreitägige Hospitationen im ZfP sollen die Mitarbeiter der St. Gallus-Hilfe fit machen für ihre neuen Aufgaben. Umgekehrt hospitieren ZfP-Mitarbeiter der epileptologischen Abteilung für Menschen mit geistiger Behinderung im Haus St. Josef. Sie wünschen sich Anregungen und Sicherheit im Umgang mit diesem Personenkreis. Das Thema Epilepsie gehört auch heute schon zum Alltag im Haus St. Josef. „Etwa zehn unserer Bewohner sind zusätzlich an Epilepsie erkrankt“, erklärt Heimleiterin Margarete Crönert. Fast ein Viertel also, was zeigt, dass Epilepsie bei Menschen mit geistiger Behinderung relativ häufig auftritt. Ziel ist, die Menschen medikamentös so einzustellen, dass sie ein möglichst anfallsfreies Leben führen können. Dies gelingt aufgrund der Komplexität der Erkrankung nicht immer, und es entwickelt sich meist ein lebenslanger Prozess: Veränderungen werden wahrgenommen, dokumentiert, analysiert und Art und Dosierung der Antiepileptika darauf abgestimmt. „Durch den Aufbau weiterer Fachkompetenzen“, so Margarete Crönert, „kann die bisherige Zusammenarbeit mit den begleitenden Ärzten

der St. Lukas-Klinik weiter verbessert werden, was dem epilepsiekranken Heimbewohner zugute kommt.“

#### Beobachtung kann Aufschluss geben

„Die epileptologische Abteilung bietet Mitarbeitern des Hauses St. Josef ein hochinteressantes Lern- und Erfahrungsfeld“, ist Margarete Crönert überzeugt. Umfassende Hospitationsmöglichkeiten in der Fachabteilung des ZfP sollen die Mitarbeiter dazu befähigen, durch genaue Beobachtung und exakte Dokumentation den Ärzten der St. Lukas-Klinik so zuzuarbeiten, dass diese eine optimale medikamentöse Einstellung der Patienten vornehmen können. Dementsprechend effektiv könne dann die Therapie einsetzen.

Ganz wichtig ist der Heimleiterin auch ein zweiter Aspekt: „Unsere Bewohner sollen ein möglichst sicheres und doch selbstbestimmtes Leben führen können.“ Dazu nötig seien entsprechende Rahmenbedingungen, zu denen Margarete Crönert nicht nur eine adäquate räumliche Ausstattung ohne gefährliche Ecken und Kanten zählt, sondern auch technische Hilfsmittel, die, individuell auf die Bedürfnislage abgestimmt, Alarme auslösen. Vor allem eine Frage stellt sich dabei den Mitarbeitern des Hauses St. Josef: Wie kann Technik das Bemühen unterstützen, Autonomie und Aufsichtsbedürftigkeit in ein gutes Gleichgewicht zu bringen? „Und damit“, fügt Margarete Crönert an, „den Menschen möglichst viel Lebensqualität zu bieten.“ Auch hier erhofft sich das Haus Anregungen durch die Hospitationen in der Weißenau.

Sabine Centner

## Interview Thorsten Faden

### Erfahrungen im ZfP Weißenau

**Thorsten Faden, seit 13 Jahren Mitarbeiter der Wohngruppe JOS 1 im Haus St. Josef, war der erste Liebenau-Hospitant im ZfP Weißenau. Er hat dort wichtige Erfahrungen für seine Arbeit gesammelt.**

**Herr Faden, wie waren die drei Tage in Weißenau für Sie?**  
**THORSTEN FADEN:** Ich war dort auf der Station 31, der Epilepsie-Fachstation, und habe den ganz normalen Schichtdienst

mitgemacht. Das heißt, ich habe die Krankenschwestern bei ihrer Arbeit begleitet.

#### Hatten Sie einen besonderen Auftrag mit auf den Weg bekommen?

**THORSTEN FADEN:** Ja, mein Auftrag von der Heimleitung war, mir die Dokumentation der Fälle genau anzuschauen. Das ZfP setzt auf ein sehr gezieltes Beobachtungssystem: Wo



Thorsten Faden. Foto: Centner

beginnt ein Anfall – etwa am Finger oder am Arm? Zeigt sich Spannung oder eher ein Zucken? Sind die Pupillen geweitet oder nicht? Wie ist der zeitliche Verlauf? All dies sind wichtige Faktoren für die Behandlung, die in Weißenau exakt dokumentiert werden.

#### **Gab es für Sie besondere fachliche Erkenntnisse?**

**THORSTEN FADEN:** Besonders interessant für mich: Immer am ersten Dienstag eines Monats werden im Rahmen interner Fortbildungen auf Video aufgezeichnete Anfälle gemeinsam angeschaut und analysiert. Dabei geht es um das Mehrere-Augen-Prinzip, und

auch ich als Hospitant war dabei und wurde nach meiner Einschätzung gefragt.

#### **Worin sehen Sie Ihren persönlichen Gewinn bei dieser Hospitation?**

**THORSTEN FADEN:** Vor allem in der gezielten Wahrnehmung und differenzierten Beobachtung. Ich habe in Weißenau auch einen großen Anfall direkt miterlebt, der dreieinhalb Minuten gedauert hat. Den Ärzten geht es dabei zunächst nicht darum, den Anfall zu verhindern, sondern genau hinzuschauen und zu dokumentieren, wie er abläuft. Erst langfristig ist es das Ziel, durch entsprechende Medikation den Betroffenen ein möglichst anfallsfreies Leben zu ermöglichen. Voraussetzung dafür ist, mit einer geschulten Beobachtung möglichst alle Details exakt festzuhalten.

Fragen: Sabine Centner

## **Interview Isabelle Soares**

### **Erfahrungen im Haus St. Josef**

**Isabelle Soares ist Krankenschwester und Praxisanleiterin und arbeitet seit fast vier Jahren auf der Station 2031 der Epileptologie des Zentrums für Psychiatrie (ZfP) in Weißenau. Im September hospitierte sie drei Tage im Haus St. Josef in Liebenau.**

#### **Frau Soares, mit welchen Erwartungen sind Sie nach Liebenau gekommen?**

**ISABELLE SOARES:** Ich wollte sehen, wie man mit Menschen mit einer geistigen Behinderung umgeht. Im ZfP haben wir es in meiner Abteilung mit somatischen Erkrankungen zu tun. Mich interessierte, was ich hier in Richtung Pädagogik dazulernen kann.

#### **Und konnten Sie etwas dazulernen?**

**ISABELLE SOARES:** Ja, speziell den familiären Umgang miteinander hier im Haus St. Josef. Man spürt, die Menschen fühlen sich wohl, sie haben hier ihre Heimat. Was mir besonders auffällt: Es gibt sehr viel Nähe zwischen Bewohnern und Betreuungskräften.

#### **Ist das im ZfP anders?**

**ISABELLE SOARES:** Das ZfP ist ein Krankenhaus, in St. Josef sind die Menschen zu Hause. Im Krankenhaus steht die Behandlung im Vordergrund, die Patienten sind nur vorübergehend da, es gibt eine gewisse Distanz zum Personal.

Im Haus St. Josef leben die Menschen dauerhaft – das ist ein großer Unterschied.

#### **Was nehmen Sie mit aus diesen drei Tagen?**

**ISABELLE SOARES:** Die Nähe. Dass man es lockerer sehen darf, wenn Patienten



Isabelle Soares. Foto: Centner

auf einen zukommen, dass man sie auch mal in den Arm nehmen darf. Dass man bei Konflikten nicht so schnell eingreifen muss, solange bestimmte Grenzen gewahrt bleiben. Und dass man die Ressourcen, auch der Menschen mit Behinderung, besser fördern sollte. Wie schon gesagt, besonders beeindruckt hat mich die familiäre Atmosphäre. Ich hatte nicht das Gefühl, beim Arbeiten zu sein, sondern einfach mit anderen Menschen in einer großen Wohnung zusammenzuleben.

Fragen: Sabine Centner

## Gute Zusammenarbeit zwischen Angehörigen- und Heimbeirat

### Das Wohl der Menschen im Blick

**Angehörigen- und Heimbeirat vertreten die Interessen der Bewohnerinnen und Bewohner, die unter dem Dach der St. Gallus-Hilfe leben. Sei Jahren arbeiten die beiden Gremien konstruktiv zusammen und treffen sich regelmäßig zu gemeinsamen Sitzungen.**

Bei der Sitzung im Liebenauer Schloss informierte Heimbeirätin Anneliese Weiersbach aus Liebenau über wichtige Themen und Ereignisse. So stand die Reise von Heim- und Werkstattträtern nach Schweden ebenso auf ihrem Plakat wie Internetanschlüsse für Heimbewohner. Die Angehörigenbeiräte fragten nach, und die Heimbeiräte gaben gerne Auskunft. Freuen würden sich die Liebenauer zum Beispiel über neue Sitzgelegenheiten rund ums Schloss, und Bereichsleiter Markus Wursthorn versprach, das Thema im Auge zu behalten. Für die Hegenberger Heimbeiräte berichtete Roland Leibach unter anderem vom Hegenberger Flohmarkt und von der neuen Kamera, die dank des Freundeskreises der St. Gallus-Hilfe angeschafft werden konnte.

Die gemeinsamen Sitzungen von Angehörigen- und Heimbeirat haben sich seit Jahren bewährt und erfüllen bereits jetzt die Anforderungen der neuen Heimmitwirkungsverordnung. Hier können sich die Angehörigen aus erster Hand über die Themen informieren, die die Menschen mit Behinderung bewegen, und ihr Engagement gezielt darauf abstimmen. Beide Gremien haben das Wohl der Menschen im Blick, die in den Häusern der St. Gallus-Hilfe leben. Sie nehmen ihre Anliegen auf, suchen den Kontakt mit Verantwortlichen und bemühen sich um Lösungen. „Dabei ist unser Ziel immer, aufeinander zuzugehen und einen Konsens zu finden“, sagt Dieter Weidner, der sich seit zehn Jahren im Angehörigenbeirat des Bereichs Wohnen für Erwachsene im Bodenseekreis und im Landkreis Sigmaringen engagiert.

**Angehörigenbeirat unterstützt**  
Eine wichtige Aufgabe des Angehörigenbeirats sieht Dieter Weidner in der Unterstützung des Heimbeirats. Einmal im Jahr trifft man sich im Liebenauer Schloss. Eine weitere

zweitägige Veranstaltung bringt die beiden Gremien im Kloster Heiligkreuztal zusammen. „Der Vorteil ist, dass man sich besser kennen lernt“, stellt Dieter Weidner fest. Dies sei für alle Beteiligten nur positiv. Als Beispiele für Themen, denen sich die beiden Gremien in den letzten Jahren angenommen haben, nennt Dieter Weidner die Verkehrsberuhigung in Liebenau und die Überholung der Hegenberger Busse. „Grundsätzlich geht es erst einmal darum, im Gespräch herauszufinden, wo genau der Schuh drückt“, so die Erfahrung des Angehörigenbeirats. Zum Teil brauchen Problemlösungen ihre Zeit. Bewährt habe sich, immer wieder nachzufragen.

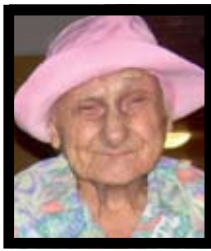
Für den Heimbeirat seien die Vertreter des Angehörigenbeirats zu vertrauten und verlässlichen Partnern geworden, ergänzen Rosa Burgmaier und Ruth Hofmann, Vertrauenspersonen der Heimbeiräte in Hegenberg und Liebenau.

Claudia Wörner



*Gemeinsame Veranstaltungen von Angehörigen- und Heimbeirat: Zweimal im Jahr treffen sich die beiden Gremien zum konstruktiven Gedankenaustausch zum Wohle der Bewohner der St. Gallus-Hilfe. Foto: Wörner*

## Nachruf Brunhilde Bubser



Brunhilde Bubser verstarb am Abend des 4. April 2010 völlig unerwartet im Alter von 87 Jahren. Geboren am 18. Januar 1923, lebte sie seit 1970 in ver-

schiedenen Wohngruppen der Stiftung Liebenau beziehungsweise der St. Gallus-Hilfe. 1991 zog sie in die Wohngruppe St. Vinzenz 01, wo sie bis zuletzt lebte.

Brunhilde Bubser war morgens meist sehr gut gelaunt, schmuste mit ihrem Teddybär und freute sich darauf, aufzustehen. Trotz ihres hohen Alters war sie sehr agil und mit Hilfe ihres Rollators sehr beweglich. Sie war ein sehr zufriedener Mensch, konnte aber auch ihren gelegentlichen Unmut deutlich zum Ausdruck bringen. Sehr gerne ging sie in Rosenharz zur Kirche und in die Cafeteria zum Kaffeetrinken. Gerne übernahm sie kleinere Tätigkeiten im Haushalt und war meist dabei, wenn es galt, die frische Wäsche aus dem Keller zu holen. Sie liebte es, sich ihre Kleidung selber auszusuchen und für den nächsten Morgen bereit zu legen. Brunhilde Bubser war ein von allen geachtetes Mitglied der Gruppe und wir werden sie sehr vermissen.

Mitbewohner und Mitarbeiter von  
St. Vinzenz 01, Rosenharz

## Nachruf Josef Osinski



In den frühen Morgenstunden des 23. September ist Josef Osinski unerwartet auf seiner Wohngruppe Gertrudis 12 in Rosenharz verstorben.

Josef Osinski, geboren am 10. Oktober 1946, lebte seit dem 4. August 1950 in der Stiftung Liebenau beziehungsweise in Häusern der St. Gallus-Hilfe. Seit dem 12. Dezember 1995 lebte er in der Wohngruppe Gertrudis 12 in Rosenharz.

Josef Osinski war am 19. September 35 Jahre in der Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM) beschäftigt. In den letzten Jahren wurde er im Förder- und Betreuungsbereich in Rosenharz begleitet. Dieser zweite Lebensbereich war für ihn sehr wichtig.

Josef Osinski wohnte auf Gertrudis 12 mit zehn Frauen und Männern zusammen. Er war ein Mensch, der meist in seiner eigenen Welt lebte. So hat er zwar keine erkennbaren Freundschaften zu anderen Bewohnern geschlossen, war aber an allem interessiert, was um ihn herum passierte. Falls ihn etwas verunsicherte oder er etwas nicht mochte, brachte er dies mit lautstarkem Schreien zum Ausdruck. Damit war er doch in der Lage, seinem Leben seinen eigenen Stempel aufzudrücken. Er wusste vielleicht nicht immer, was er wollte, aber sicherlich immer, was er nicht wollte. Soziale Begegnungen außerhalb der St. Gallus-Hilfe bestanden für ihn hauptsächlich in regelmäßigen Kontakten zu seiner Betreuerin.

Wir hatten ihn gern und werden oft an ihn denken.

Mitbewohner und Mitarbeiter von  
Gertrudis 12, Rosenharz

## Nachruf Peter Hummler



Peter Hummler starb für uns alle völlig unerwartet kurz vor seinem 55. Geburtstag, den er am 22. Oktober gefeiert hätte. Peter Hummler kam 1971

aus seinem Elternhaus in die Stiftung Liebenau. Er wohnte in verschiedenen Wohngruppen, angefangen bei einer Jugendgruppe im Schloss, dann seit 1977 im damaligen Heim Franziskus in Liebenau. Im Jahr 1982 zog Peter Hummler nach Hegenberg und lebte dort im Haus Antonius, bis er im Jahr 2006 beschloss, mit seiner Freundin in die Wohngruppe Elisabeth zu ziehen. Peter Hummler arbeitete lange Jahre in der Gärtnerei und wechselte dann in die Werkstatt für behinderte Menschen.

Wir kannten Peter als leidenschaftlichen Kniffelspieler, der liebend gern nach der Arbeit auf seiner Bank vor dem Haus Elisabeth saß und wartete, bis alle seine drei Mitbewohner nach Hause kamen. Seine Mitbewohner konnte Peter durch seine Bequemlichkeit manchmal zur Verzweiflung bringen, aber durch seine warme und freche Art verstand er es auch, die Männer wieder auf seine Seite ziehen. Seine lustigen Sprüche und sein Wortwitz haben uns oft zum Lachen gebracht.

Peter hinterlässt bei uns eine große Lücke. Wir werden ihn sehr vermissen und in lebendiger Erinnerung behalten.

Mitbewohner und Mitarbeiter von  
St. Elisabeth / St. Helena, Hegenberg



## Die St. Gallus-Hilfe im Überblick

<p>  Sozialdienst (Informationen, Anfragen und persönliche Beratung)</p>	<p>Christine Mönch    Telefon: 07542 10-2023 Antje Tillinger    Telefon: 07542 10-2024 Thomas Bürkle    Telefon: 07542 10-2311</p>
<p>  Kinder, Jugendliche und Familie Hegenberg 88074 Meckenbeuren</p>	<p>Leitung Christoph Gräf E-Mail: christoph.graef@st.gallus-hilfe.de Sekretariat    Telefon: 07542 10-2401 Petra Sterk    Telefax: 07542 10-2407 E-Mail: petra.sterk@st.gallus-hilfe.de</p>
<p>  Stationäres Wohnen für Erwachsene Bodenseekreis/Sigmaringen Siggenweilerstraße 11 88074 Meckenbeuren</p>	<p>Leitung Markus Wursthorn E-Mail: markus.wursthorn@st.gallus-hilfe.de Sekretariat    Telefon: 07542 10-2101 Susanne Aggeler    Telefax: 07542 10-2119 E-Mail: susanne.aggeler@st.gallus-hilfe.de</p>
<p>  Stationäres Wohnen für Erwachsene im Landkreis Ravensburg Rosenharz 1 88285 Bodnegg</p>	<p>Leitung Christine Beck E-Mail: christine.beck@st.gallus-hilfe.de Sekretariat    Telefon: 07520 929-2602 Heide Grothe    Telefax: 07520 929-2604 E-Mail: heide.grothe@st.gallus-hilfe.de</p>
<p>  Arbeit und Bildung Siggenweilerstraße 11 88074 Meckenbeuren</p>	<p>Leitung Stefan Fricker E-Mail: stefan.fricker@st.gallus-hilfe.de Sekretariat    Telefon: 07542 10-2117 Leonie Kesenheimer    Telefax: 07542 10-2305 E-Mail: leonie.kesenheimer@st.gallus-hilfe.de</p>
<p>  Ambulante und offene Hilfen Siggenweilerstraße 11 88074 Meckenbeuren</p>	<p>Leitung Franz Walter E-Mail: franz.walter@st.gallus-hilfe.de Sekretariat    Telefon: 07542 10-2022 Ingrid Neuwirth    Telefax: 07542 10-2020 E-Mail: ingrid.neuwirth@st.gallus-hilfe.de</p>

## Impressum

**Redaktion:**  
Wolf-Peter Bischoff  
(verantwortlich),  
Anne Oschwald, Claudia Wörner  
Stiftung Liebenau Kommunikation  
Siggenweilerstraße 11  
88074 Meckenbeuren  
Telefon: 07542 10-1207  
Telefax: 07542 10-1117  
anne.oschwald@stiftung-liebenau.de

**Auflage:** 3000  
**Ausgabe:** 2/2010  
**Erscheinungsweise:**  
2 Ausgaben pro Jahr  
**Layout:**  
Stiftung Liebenau Kommunikation  
**Druck:**  
Bodensee Medienzentrum, Tettnang  
**Herausgeber:**  
St. Gallus-Hilfe gGmbH

## Angebote der St. Gallus-Hilfe

### Kinder und Jugendliche

Frühförderung  
Schule  
Berufs(aus)bildung  
Kurzzeitwohnen  
Ambulant Betreutes Jugendwohnen  
Betreutes Wohnen in Familien  
Wohnhäuser, Wohngemeinschaften, Appartements  
Mobile Kinderkrankenpflege  
Sozialmedizinische Nachsorge  
Kinder- und Jugendhospizdienst

### Erwachsene

Freizeit- und Bildungsangebote  
Berufliche (Aus-)Bildungsangebote  
Differenzierte Arbeit und Beschäftigung  
Ambulante Arbeitsassistentenangebote  
Kurzzeitwohnen  
Ambulant Betreutes Wohnen  
Betreutes Wohnen in Familien  
Trainingswohnen  
Wohnhäuser  
Persönliches Budget

### Angehörige

Familienentlastende Angebote  
Familienfreizeiten

### Kindergärten und Schulen

Heilpädagogische Integrations-  
fachberatung für Erzieher/-innen

### Geschäftsführung

Jörg Munk  
E-Mail: joerg.munk@st.gallus-hilfe.de

Wolfgang Oppolzer  
E-Mail:  
wolfgang.oppolzer@st.gallus-hilfe.de

Sekretariat    Telefon: 07542 10-2000  
Elisabeth Herz    Telefax: 07542 10-2020  
E-Mail: elisabeth.herz@st.gallus-hilfe.de

**St. Gallus-Hilfe gGmbH**  
Siggenweilerstraße 11  
88074 Meckenbeuren  
info@st.gallus-hilfe.de  
www.st.gallus-hilfe.de

**St. Gallus-Hilfe  
für behinderte Menschen**  
gGmbH

